

UNIVERSITÄT
LUZERN

COGITO

DAS WISSENSMAGAZIN DER UNIVERSITÄT LUZERN

AUSGABE
16/2026



BLOCKCHAIN

Pandabären
Diplomatie
mit Tieren

Brücken
Zwischen Uni
und Spital

Gutes Leben
Antike Philo-
sophie revisited



Jetzt
informieren:
[unilu.ch/
ba-studium](https://unilu.ch/ba-studium)

BEI WELCHEM STUDIUM WERDE ICH PERSÖNLICH BETREUT?

Bei allen. An unserer humanwissenschaftlichen Uni wird das Menschliche nämlich nicht nur gelehrt, sondern auch gelebt. Hierzu gehört auch eine ganz persönliche Betreuung in all unseren Bachelor-Studiengängen. Egal ob Gesundheitswissenschaften, Kultur- und Sozialwissenschaften, Recht, Theologie, Psychologie oder Wirtschaft.

Entdecke die
Uni Luzern



[WWW.UNILU.CH/BA-STUDIUM](https://www.unilu.ch/ba-studium)

MOVING
HUMAN SCIENCES

VIEL MEHR ALS NUR TECHNOLOGIE

Wenn von Blockchain die Rede ist, denken viele zuerst an Bitcoin, Kryptowährungen und spekulative Märkte. Doch damit ist nur ein kleiner Teil dessen benannt, was diese Technologie ausmacht. Generell geht es um viel mehr als um eine rein technische Infrastruktur. So werden Grundfragen moderner Gesellschaften berührt: Wem vertrauen wir? Wer setzt Regeln und ethische Leitplanken? Wie werden Eigentum, Identität, Wissen und Verantwortung dokumentiert? Und was geschieht, wenn Verbindlichkeit nicht mehr nur durch Institutionen, sondern zunehmend auch durch Code hergestellt wird?

Gerade deshalb ist Blockchain kein Thema, das allein der Informatik oder der Finanzwelt überlassen werden kann. Neue Technologien entstehen nicht im luftleeren Raum. Sie verändern Märkte, Rechtsordnungen, politische Prozesse, soziale Beziehungen und unser Verständnis von Wissen. Sie schaffen neue Möglichkeiten – etwa bei digitalen Identitäten, Lieferketten, Gesundheitsdaten oder dezentralen Energiesystemen. Zugleich werfen sie Fragen nach Macht, Ausschluss, Regulierung, Datenschutz und demokratischer Kontrolle auf.

Genau hier entfalten die Humanwissenschaften, auf die sich die Universität Luzern spezialisiert hat, ihr Potenzial. Sie fragen nicht nur, wie Technologien funktionieren, sondern was diese mit Menschen, Institutionen und Gesellschaften machen und welche Potenziale und Herausforderungen damit einhergehen. Die Beiträge des «Fokus»-Themas dieser Ausgabe (Seiten 8–23) zeigen: Mit dem neu eröffneten, bewusst interdisziplinär aufgestellten Zuger Institut für Blockchainforschung (ZIBR) stärkt die Universität genau diese Perspektive.

Dave Schläpfer, Redaktion

Impressum

cogito

Das Wissensmagazin der Universität Luzern
Erscheinungsweise: zweimal jährlich, Nr. 16, Juni 2026

Herausgeberin

Universität Luzern, Universitätskommunikation
Leitung: Sabine Gysi

Redaktion

Dave Schläpfer

Gestaltung / Composing

Daniel Jurt

Bildquellen

Cover: istock.com/allanswart; S. 5, 11, 53, 56: Roberto Conciatori; S. 7: istock.com/Future_137_o; S. 8–15: istock.com/Rost-9D; S. 16–23: istock.com/XH4D; S. 24: istock.com/AzmanL; S. 33: stock.com/Scharfsinn86; S. 35: Adobe Stock/STRM DESIGNER; S. 36: istock.com/SARINYAPINNGAM; S. 51: Stéphane Schmutz, stemutz.com / Universität Fribourg; S. 55: Patricia Grähling / Deutscher Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR)

Korrektorat

Franziska Landolt

Druck

Gammaprint AG, Luzern

Papier

Nautilus, FSC, 100% Recyclingpapier

Inserate

www.unilu.ch/magazin-inserieren oder

Go! Uni-Werbung AG, info@go-uni.com

Auflage

2000 Exemplare

Kontakt

Universität Luzern, Universitätskommunikation

Frohburgstrasse 3, 6002 Luzern

magazin@unilu.ch

Abonnement

«cogito» kann kostenlos abonniert werden:

www.unilu.ch/magazin-abo

Online

www.unilu.ch/magazin

4 Intro

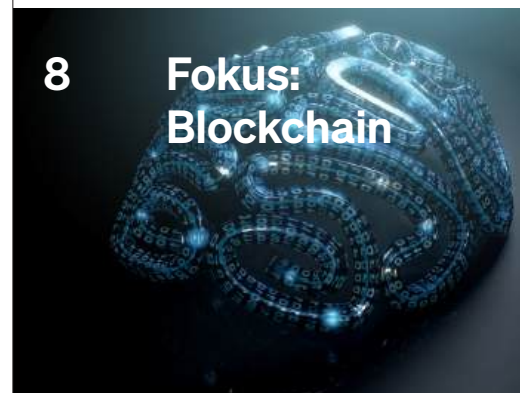
8 Fokus:
Blockchain

24 Forschung

38 Persönlich

51 Universität

58 Outro



Neueste News

PRAXISSTELLE VOR ERÖFFNUNG

Die neue Psychotherapeutische Praxisstelle an der Universität Luzern befindet sich auf der Zielgeraden, wie kurz vor der Drucklegung dieser Magazinausgabe kommuniziert werden konnten. Mit der Praxisstelle stärkt die Universität ihre Rolle an der Schnittstelle von psychotherapeutischer Versorgung, Ausbildung und Forschung. Vorgesehen ist ein qualitätsgesichertes ambulantes Therapieangebot für Kinder, Jugendliche, Erwachsene, ältere Erwachsene, Paare und Familien. Gleichzeitig dient die Praxisstelle als Ausbildungsort für angehende Psychotherapeutinnen und -therapeuten.

Die Universität Luzern und die Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie, wo die Stelle angesiedelt ist, leisten damit einen Beitrag zur psychotherapeutischen Versorgung in der Region und reagieren auf den wachsenden Bedarf an Unterstützung – insbesondere bei Kindern und Jugendlichen.

Die Praxisstelle steht unter der Leitung von Andrew Gloster, Professor für Klinische Psychologie, und Karin Hediger, Professorin für Kinder- und Jugendpsychologie. Die Räumlichkeiten werden sich an der Werftstrasse in Luzern befinden; der Umbau ist derzeit im Gang. Auch das Gesuch beim Kanton befindet sich aktuell im Verfahren. Eine Anmeldung für Beratungen und Therapien wird voraussichtlich ab dem Sommer möglich sein. Nähere Informationen folgen zu einem späteren Zeitpunkt.

Ende August wird die Praxisstelle im Rahmen eines Anlasses mit geladenen Gästen feierlich eingeweiht.

 www.unilu.ch/psychotherapie

Heute gelernt

STUDIEN: MEHR ALS NUR LABOR

In den «Experimentellen Übungen 1 und 2» lernen Psychologie-Studierende, wie eine Studie entsteht: von der ersten Idee über die Planung bis zur Auswertung der Daten. Unsere Gruppe konnte den gesamten Forschungsprozess miterleben und mitgestalten. Dazu gehörte zunächst die Prä-Registrierung der Studie. Danach rekrutierten wir 250 Versuchspersonen im Alter von 21 bis 70 Jahren und erhoben in den Laborräumlichkeiten Daten zum Gang der Teilnehmenden, also dazu, wie diese laufen. Aktuell werden die Daten aufbereitet und analysiert. Die Ergebnisse präsentieren wir später an einer öffentlichen Posterpräsentation an der Universität Luzern. Es wurde schnell klar, dass Forschung weit mehr verlangt als methodisches Wissen. Gefragt sind auch Organisation, Genauigkeit, Geduld und Durchhaltevermögen. Gleichzeitig bietet das Projekt die Möglichkeit, Inhalte aus den Statistik-Vorlesungen und aus dem Modul «Wissenschaftliches Arbeiten» direkt praktisch anzuwenden. Besonders spannend ist, dass diese Arbeit nicht nur eine Übung im Studium bleibt. Die erhobenen Daten werden tatsächlich für weitere Forschung verwendet. In unserem Fall dienen sie als Kontrollgruppe für Studien mit Schlaganfall-Patientinnen und -Patienten in der Rehabilitation am Luzerner Kantonsspital. Die Lehrveranstaltung vermittelt damit nicht nur Forschungsmethoden, sondern leistet auch einen Beitrag zu weiterführender Forschung.



Neo Hausmann
Bachelorstudent der Psychologie

Gelesen

EWIGKEIT UNTER VORBEHALT

Was, wenn ausgerechnet Dogmen – also Glaubensaussagen, die in der katholischen Kirche als verbindlich gelten, etwa das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit – eine Geschichte haben? Was, wenn dieses als unveränderlich und ewig wahr Gedachte Spuren von Konflikt, Anpassung und Neuinterpretation in sich trägt? Michael Seewald, katholischer Theologe und Träger des Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preises der Deutschen Forschungsgemeinschaft, geht in seinem Buch «Dogma im Wandel» genau solchen Spannungsgeschichten und Bruchlinien nach.

Von den Anfängen des Christentums bis in die Gegenwart hinein verfolgt er Theorien der Dogmenentwicklung nach – und zeigt dabei, dass das vermeintlich Starre eine erstaunlich bewegte Geschichte besitzt. Das Buch dokumentiert, dass Theologie nicht Hüterin ewiger, vom Himmel gefallener Sätze ist, sondern Wissenschaft im strengen Sinn, eine historisch reflektierte und kritisch argumentierende Reflexion, die sich darauf richtet, die erkenntnistheoretischen, kulturellen und machtpolitischen Bedingtheiten der eigenen dogmatischen Grundlagen offenzulegen. Was als

unveränderliche Wahrheit gilt, hat eine Entstehungsgeschichte. Und wer diese kennt, versteht auch ihre Grenzen.

Dabei gewinnt das Buch seine durchaus essayistische Qualität aus einer leisen Verschiebung des Blicks: Nicht die Frage «Was ist ein Dogma?» steht im Zentrum, sondern: «Wie wird etwas zum Dogma?» Und vor allem: «Unter welchen Bedingungen kann es sich weiterentwickeln?» Seewald zeigt, dass die katholische Tradition viele Ressourcen bereithält, um Entwicklung zu denken und voranzutreiben – und dass die Kirche in der Vergangenheit oft wandlungsfähiger war, als ihr Selbstbild es vermuten lässt. So liest sich «Dogma im Wandel» auch als Intervention in gegenwärtige kirchliche Debatten, ohne je in bloße Aktualität zu verfallen. Die implizite These lautet: Wer Dogmen gegen die Geschichte immunisiert, verkennt ihren eigenen Ursprung. Und wer ihre Entwicklung ernst nimmt, betreibt keinen dogmatischen Relativismus, sondern Theologie – im Sinne einer wissenschaftlichen Reflexion, die ihre kritische Rationalität auch durch die Bewusstmachung der historischen Bedingtheit ihrer Grundlagen gewinnt.



Ursula Schumacher
Professorin für Dogmatik



Michael Seewald
Dogma im Wandel. Wie Glaubenslehren sich entwickeln
Herder, Freiburg i. Br. 2018

Fundstück

SCHLÜSSELPERSONEN



1. August: Am Nationalfeiertag beginnt traditionell das neue akademische Jahr. Dann nehmen jeweils auch neu gewählte Rektoren und Rektorinnen offiziell ihre Arbeit auf. Nunmehr seit zwei Jahren steht Martin Hartmann der Universität vor. Was nicht alle wissen: Der Philosoph ist im Besitz eines symbolträchtigen Holzkästchens, das er von seinem Vorgänger Bruno Staffelbach entgegennehmen durfte. Dieser wiederum hatte es vor einer Dekade, 2016, zu Beginn seines Amtes von seinem Vorgänger Paul Richli erhalten, wovon das vorliegende Archivbild zeugt. Der Inhalt des ominösen Kästchens: ein symbolhafter Schlüssel mit der Gravur «UNI», der die damit Ausgestatteten im wahrsten Sinne des Wortes zu «Schlüsselpersonen» werden lässt. Richli hatte diese «Insigne» 2011 bei der Eröffnung des

neuen Uni/PH-Gebäudes am Bahnhof vom Luzerner Regierungsrat überreicht bekommen.

Tempus fugit: Am vergangenen 21. Januar durfte Paul Richli seinen 80. Geburtstag feiern – für seine Verdienste als Rektor und Rechtswissenschaftler wurde für ihn an der Universität ein Kolloquium samt Überraschungswürdigung ausgerichtet. Auch für Bruno Staffelbach beginnt bald ein neuer Lebensabschnitt: Am 10. Juni hielt er seine Abschiedsvorlesung zum Thema «Humanitas Responsabilis. Entwicklungsräume des Human Resource Management», bevor er Ende Juli als Professor emeritiert wird. Der Text seines Vortrags in einer erweiterten Fassung ist kostenlos als «Universitätsrede» erhältlich: www.unilu.ch/unireden

Das Wort

ENTFREMDUNG

Sinnlosigkeit, Machtlosigkeit und Isolation: Diese drei Komponenten machen Entfremdung aus. Der Begriff wurde Mitte des 19. Jahrhunderts von Karl Marx geprägt. Er verstand Entfremdung als gesellschaftliche Folge der Trennung von Lohnarbeit und Kapital: Wer Lohn erhält, verrichtet Arbeit, wer Kapital liefert, entscheidet. Lohnarbeitende haben wenig Einfluss auf Produkte und Prozesse ihrer Tätigkeit. Dadurch erleben sie ihre Arbeit nicht mehr als etwas Eigenes und entwickeln eine innere Distanz zu ihr.

In der Forschung gewann der Begriff während der Covid-19-Pandemie wieder an Bedeutung. Sogenannte systemrelevante Berufe erfuhren mehr Anerkennung, während bei anderen, etwa in der Gastronomie, ihre fehlende Relevanz deutlich wurde. Gleichzeitig schränkten Sparmassnahmen Entwicklungsmöglichkeiten ein, und Homeoffice führte bei vielen zu verstärkter sozialer Isolation.

Heute verändert künstliche Intelligenz die Arbeitswelt. Repetitive Aufgaben werden zunehmend von Maschinen übernommen, sodass sich Arbeitnehmende vermehrt sinnstiftenden Tätigkeiten widmen können. Gleichzeitig entstehen neue Unsicherheiten: Berufsbilder wandeln sich oder verschwinden, was Arbeitsplatzunsicherheit und Gefühle von Machtlosigkeit auslösen kann. Entfremdung bleibt somit ein aktuelles Phänomen und wird auch künftig eine wichtige Rolle spielen.

Delia Meyer

Forschungsmitarbeiterin Postdoc am Center für Human Resource Management (bis Ende März); Dr.



Die Zahl

150: So viele Forschungsprojekte der Universität Luzern wurden in der Sparte «Projekte» vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) bislang bewilligt. 126 davon sind abgeschlossen und 24 am Laufen respektive stehen vor dem Start (siehe dazu auch die Seiten 32/33). Mittels der in diesem hochkompetitiven Rahmen erhaltenen Fördergelder können etablierte Forschende mit ihren Teams zu selbst gewählten Themen forschen. Ihren eigenen Lohn erhalten sie von der Universität, während der SNF-Beitrag unter anderem die Saläre für die in den Projekten angestellten Mitarbeitenden abdeckt. Auf dieser Basis können etwa Doktorarbeiten realisiert werden – eine wertvolle Förderung des akademischen Nachwuchses. Neben dem Renommee, das mit SNF-Erfolgen verbunden ist, sind diese auch für die generelle Finanzierung von Hochschulen bedeutsam, da dies in die Berechnung der Bundesbeiträge miteinfließt. Neben dem SNF, der auch noch in anderen Sparten, bspw. «Karrieren», fördert, wird Forschung auch mit universitären Eigenmitteln sowie mittels Beiträgen von anderen Förderinstitutionen und Donationen vorangetrieben.

 <https://data.snf.ch/grants>

FOKUS:

BLOCKCHAIN

Die Blockchain-Technologie berührt Grundfragen des Zusammenlebens: Vertrauen, Verantwortung, Regeln und Wissen. Was das – aus verschiedenen humanwissenschaftlichen Perspektiven – bedeutet, zeigen die Beiträge dieses «Fokus».





«BLOCKCHAIN BETRIFFT UNS ALLE»

Interview: Dave Schläpfer

Viel mehr als Kryptowährung und Computercode: Mit Blockchain gehen weitreichende gesellschaftliche, wirtschaftliche, rechtliche und politische Herausforderungen einher, die es in den Blick zu nehmen und zu erforschen gilt.

Alexander H. Trechsel und Bernhard Rütsche, in diesem Frühjahr konnte das Zuger Institut für Blockchainforschung (ZIBR, siehe Seite 15) eröffnet werden – das Ergebnis eines längeren Planungsprozesses. Was ging Ihnen beim Anlass im Casino Theater in Zug durch den Kopf?

Bernhard Rütsche: Der Saal war mit über 200 Gästen aus Wissenschaft, Politik und dem Blockchain-Ökosystem gefüllt – die Atmosphäre wirkte elektrisierend auf mich. Es war überwältigend, zu realisieren, was wir mit vereinten Kräften auf die Beine gestellt haben. Zugleich machte sich eine gewisse Erleichterung breit, dass wir nun nach so langer und intensiver Aufbauarbeit endlich mit dem Institut loslegen konnten.

Alexander H. Trechsel: Eine enorme Anspannung, die fast vier Jahre andauerte, wich einem Gefühl der Erleichterung. Ich war überglücklich, dass wir auf dieser anstrengenden Reise an ein solch schönes Ziel gelangen konnten. Allerdings wurde mir auch bewusst, dass dies nur ein Zwischenziel auf einer noch viel längeren Reise darstellte, eine Etappe des Aufbaus unseres ZIBR. Dieser geht weiter,

und wir freuen uns auf den nächsten grossen Anlass am 22. Januar 2027 – nähere Informationen folgen!

Blockchain: Was ist das eigentlich – für Laiinnen und Laien erklärt? Inwiefern geht dies über Bitcoin und Kryptowährungen, die vielen als Erstes in den Sinn kommen dürften, hinaus? Und in welchem Verhältnis steht Blockchain zu künstlicher Intelligenz (KI)?

Trechsel: Man kann sich ein Notizbuch vorstellen, das gleichzeitig auf Tausenden von Computern gespeichert ist. Jeder Eintrag dieses Notizbuchs ist auf den Computern unveränderlich festgehalten, ohne dass eine zentrale Instanz darüber wacht. Das ist im Kern eine Blockchain: eine verteilte, manipulationsichere Datenbank. Bitcoin war die erste grosse Anwendung dieser Technologie – aber eben nur eine von vielen. Heute werden Blockchains zum Beispiel eingesetzt, um Lieferketten nachvollziehbar zu machen, digitale Identitäten zu verwalten, Patientendaten sicher auszutauschen oder Verträge automatisch, ohne zwischengeschaltete Stellen (Intermediäre), auszuführen – sogenannte Smart Contracts. Die Möglichkeiten sind enorm.

Das Verhältnis zur KI ist komplementär: Beide Technologien sind eigenständig, aber sie können sich sinnvoll ergänzen. KI hilft dabei, grosse Datenmengen auszuwerten und Muster zu erkennen; Blockchain kann sicherstellen, dass diese Daten verlässlich und rückverfolgbar sind. Man könnte sagen: KI ist das denkende System, Blockchain schafft das Vertrauen in die Grundlage, auf der gedacht wird. Nicht nur Blockchain und KI, sondern die sogenannten «emerging technologies» ganz allgemein stehen in einem engen Verhältnis zueinander. Man kann sie kaum separat erforschen – und das ZIBR wird sich dieser «emerging technologies» und ihres Einflusses auf die Gesellschaft annehmen.

Es handelt sich bei Blockchain ja um eine Technologie. Weshalb reicht es nicht aus, sich ausschliesslich aus Informatik-Sicht oder naturwissenschaftlich mit diesem Phänomen zu befassen? Oder anders gefragt: Inwiefern können hier die Humanwissenschaften, auf die sich die Universität Luzern spezialisiert hat, auftrumpfen?

Rütsche: Technologien entstehen nicht im luftleeren Raum. Sie verändern gesellschaft-



liche Verhältnisse, werfen rechtliche Fragen auf, beeinflussen wirtschaftliche Machtstrukturen und berühren das Verhalten der Menschen. Die rein technische Perspektive kann uns erklären, wie eine Blockchain funktioniert. Sie kann aber nicht erklären, welche Folgen ihr Einsatz für die Gesellschaft und die Wirtschaft, für unser Rechtssystem und für unsere Demokratie hat. Solche Fragen lassen sich nur interdisziplinär beantworten – mit Rechtswissenschaft, Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaft und weiteren humanwissenschaftlichen Disziplinen. Genau hier liegt die Stärke der Universität Luzern und des ZIBR, indem diese Perspektiven zusammenkommen.

Ziel ist es ja, in einem ersten Schritt am Institut neun Lehrstühle zu schaffen – bis jetzt sind fünf Professuren besetzt. Mit welchen Fragestellungen beschäftigen sich diese

(siehe dazu auch die beiden Beiträge auf den Seiten 16–20)?

Trechsel: Die fünf besetzten Professuren decken mit Rechtswissenschaft (Privatrecht, Öffentliches Recht und Energierecht), Philosophie und Soziologie bereits ein breites Spektrum ab. Derzeit laufen die Berufungsverfahren für je einen Lehrstuhl in den Politikwissenschaften und der Politischen Ökonomie. Im Verlaufe des Jahres wird es zu weiteren Ausschreibungen in den Bereichen Gesundheitswissenschaften und Blockchain sowie Verhaltenswissenschaften und Blockchain kommen.

Rütsche: Die Fragestellungen, mit denen sich die Lehrstühle am ZIBR auseinandersetzen, sind äusserst vielfältig. Hier nur ein paar Beispiele: Können Blockchain-Systeme das Versprechen einer Dezentralisierung und

Ort der Innovation: Alexander H. Trechsel (l.), Vorsitzender der Leitung des Zuger Instituts für Blockchainforschung (ZIBR), und Bernhard Rütsche, Stv. Vorsitzender, in den Räumlichkeiten des Instituts an der Dammstrasse beim Bahnhof Zug.

einer Abkehr von mächtigen Intermediären wie Banken oder Plattformkonzernen einlösen? Was bedeutet der Ersatz von institutionellem durch algorithmisches Vertrauen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und welche Gruppen werden dabei möglicherweise ausgeschlossen? Welchen Regulierungsrahmen soll die Schweiz für Stablecoins schaffen, also für Kryptowährungen, die an traditionelle Währungen gekoppelt sind? Oder wie kann die Blockchain-Technologie dezentrale Energiesysteme, Peer-to-Peer-Stromhandel und die Integration erneuerbarer Energien effizienter gestalten?

Wie gesagt, sind momentan die Berufungsverfahren für die beiden nächsten Bereiche am Laufen: Politische Ökonomie und Politikwissenschaft. Was vermögen diese beiden Disziplinen im Bereich Blockchain zu leisten?

Trechsel: Sehr viel. Die Politische Ökonomie fragt, wer von einer Technologie profitiert und wer die Kosten trägt – das ist im Blockchain-Bereich besonders relevant, weil hier neue Formen von Reichtum und Macht entstehen, die bestehende Verteilungsfragen verschärfen oder neu aufwerfen können. Sie analysiert auch, welche Anreize Akteure haben, sich an dezentralen Systemen zu beteiligen oder diese zu sabotieren. Die Politikwissenschaft wiederum untersucht, wie Staaten und internationale Organisationen auf diese Entwicklungen reagieren. Wir erleben weltweit sehr unterschiedliche Regulierungsansätze – von vollständigen Verboten bis zu regelrechten Krypto-Ökosystemen wie jenem im Kanton Zug oder neuerdings in den USA. Die vergleichende Analyse solcher Ansätze liefert wichtige Erkenntnisse für die politische Gestaltung.

Ganz allgemein – und wie dies bereits beim Aufkommen des Internets der Fall war – verändern diese «emerging technologies» die Politik. Parteien, Regierungen, Parlamente, das Stimmvolk: Sie müssen sich immer öfters mit den Folgen der Technologie-


entwicklung befassen, was zu neuen Konflikten führen kann, welche wiederum das politische System verändern können. Dieser Fragestellungen müssen sich die Politikwissenschaft und die Politische Ökonomie annehmen.

Im Verlaufe des Jahres sollen dann auch noch Ausschreibungen für Gesundheits- und Verhaltenswissenschaften erfolgen. Inwiefern ist dieser Blick auf das Phänomen Blockchain wertvoll?

Rütsche: Im Gesundheitsbereich bietet Blockchain faszinierende Möglichkeiten: Patientendaten könnten sicher und dezentral gespeichert werden, Arzneimittel liessen sich lückenlos verfolgen, klinische Studien transparenter gestalten. Gleichzeitig entstehen neue Herausforderungen hinsichtlich des Datenschutzes, mit denen wir uns auseinandersetzen müssen. Die Verhaltenswissenschaften bringen eine weitere wichtige Dimension ein: Wie entscheiden Menschen, ob sie einer Technologie vertrauen? Welche psychologischen und sozialen Mechanismen spielen eine Rolle, wenn Menschen Kryptowährungen spekulativ einsetzen oder Unternehmen Blockchain-Systeme einführen? Ohne solches Wissen lassen sich weder sinnvolle Produkte noch wirksame Regulierungen gestalten.

Die Lehrstuhlinhaberinnen und -inhaber forschen aber nicht nur, sie sind auch massgeblich in die Lehre involviert – ein Mehrwert also auch für die Studierenden ...

Trechsel: Absolut. Die Verbindung von Forschung und Lehre ist ein Kernprinzip der Universität, und beim ZIBR ist sie besonders fruchtbar. Die Studierenden profitieren davon, dass sie von Professorinnen und Professoren unterrichtet werden, die an der Forschungsfront tätig sind und aktuelle Fragestellungen zum Umgang mit neuen Technologien direkt in den Unterricht einbringen. Wir entwickeln auch spezifische Lehrveranstaltungen zu Blockchain-Themen



“ Für die Universität ist das Institut für Blockchainforschung ein wichtiger strategischer Baustein. ”

Bernhard Rütsche

Alexander H. Trechsel
Vorsitzender der Leitung des Zuger Instituts für Blockchainforschung (Zug Institute for Blockchain Research, ZIBR); Prorektor Forschung; Professor für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Politische Kommunikation

www.unilu.ch/alexander-trechsel

Bernhard Rütsche
Stv. Vorsitzender der Leitung des ZIBR; Prorektor Universitätsentwicklung und Stv. Rektor; Ordinarius für Öffentliches Recht und Rechtsphilosophie

www.unilu.ch/bernhard-ruetsche

in den Themenbereichen der Lehrstühle am ZIBR. Ziel ist es, Absolventinnen und Absolventen hervorzubringen, die nicht nur ein technisches Grundverständnis mitbringen, sondern die gesellschaftlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Dimensionen dieser Technologie kompetent einordnen und mitgestalten können.

Beim ZIBR handelt es sich ja um ein Institut mit externer Trägerschaft – das mittlerweile fünfte an der Universität Luzern. Was bedeutet das genau, auch in puncto Organisation, und was ist der Stellenwert des Instituts für die Universität?

Rütsche: Ein Institut mit externer Trägerschaft wird von einer Organisation mit eigener Rechtspersönlichkeit getragen. Im Fall des ZIBR handelt es sich um einen Verein mit Vertretern der Universität Luzern und des Kantons Zug, welcher das Institut finanziert. Auch darüber hinaus ist das Institut eng mit der Universität Luzern verbunden: Die Professorinnen und Professoren sind universitär angestellt, die Forschung findet nach akademischen Standards statt, und die Lehre ist in das Curriculum der Universität eingebettet. Für die Universität Luzern ist das ZIBR ein wichtiger strategischer Baustein: Es stärkt unsere Forschungskapazitäten, erhöht unsere Sichtbarkeit und unterstreicht unseren Anspruch, gesellschaftlich relevante Themen aus humanwissenschaftlicher Perspektive zu bearbeiten.

Neben dem interdisziplinären Austausch wird ja auch derjenige auf dem Campus Luzern gepflegt. Es existiert dafür ein sogenannter Hub, wie muss man sich das vorstellen?

Trechsel: Der «Blockchain Zug – Joint Research Hub» ist eine gemeinsame Kooperations- und Kommunikationsplattform der Universität Luzern und der Hochschule Luzern. Er bündelt die Kompetenzen beider Hochschulen im Bereich Blockchain-Forschung und fördert den Wissenstransfer zwischen

“ Wir wollen die Blockchain-Themen auch für eine breitere Öffentlichkeit zugänglich machen. ”

Alexander H. Trechsel

Wissenschaft und Praxis. Eine Geschäftsstelle, die aus einem Vertreter der Universität Luzern und einer Vertreterin der Hochschule Luzern zusammengesetzt ist, übernimmt die operative Umsetzung: Sie organisiert den internen Austausch zwischen Forschenden, unterstützt gemeinsame Drittmittelprojekte, ermittelt den Bedarf aus Wirtschaft und Gesellschaft und sorgt über verschiedene Kanäle für eine breite Wissenschaftskommunikation. Dabei pflegt der Hub enge Kooperationen mit Institutionen und Unternehmen im Kanton Zug und strebt weitere Partnerschaften in der Schweiz und international an. Ein erstes grosses Projekt des Hubs war seine Kooperation mit der CV VC AG zum vor Kurzem erschienenen «Top 50 Report», der das Blockchain-Ökosystem im Crypto Valley analysiert und die 50 wichtigsten Akteure, darunter Startups, Investoren und Banken, vorstellt.

Unter anderem durften ja bereits die beiden ersten internationalen Fellows begrüsst werden (siehe Beitrag Seiten 22/23). Welche weiteren Meilensteine wurden in den vergangenen Monaten bereits erreicht oder angestossen? Was sind momentan vorherrschende Themen am ZIBR, was ist aktuell gerade am Laufen?

Rütsche: Die beiden Fellows aus Kanada (Professorin Vicki Lemieux, University of British Columbia) und den Niederlanden (Ausserordentliche Professorin Andrea Leiter, University of Amsterdam) sind ein schönes Zeichen dafür, dass das ZIBR international wahrgenommen wird. Sie bringen frische Perspektiven mit und vernetzen uns mit wichti-

gen Forschungsgemeinschaften weltweit. Darüber hinaus haben wir in den vergangenen Monaten erste Forschungsprojekte lanciert, unter anderem zu Fragen der Regulierung von Stablecoins und zur Governance dezentraler Plattformen. Wir waren an verschiedenen internationalen Konferenzen mit eigenen Beiträgen vertreten und haben bereits mehrere wissenschaftliche Workshops und Events durchgeführt. Auch erste Drittmittelanträge an den Schweizerischen Nationalfonds und auf europäischer Ebene wurden eingereicht.

Was steht in den nächsten Monaten auf dem Programm, worauf dürfen sich die Fachwelt und auch die interessierte Öffentlichkeit freuen?

Trechsel: Auf der Forschungsseite erwarten wir Publikationen aus den laufenden Projekten, und wir werden die Besetzung der noch offenen Lehrstühle vorantreiben. Weitere Konferenzen, Workshops und Vorträge sind in Planung. Dabei wollen wir Blockchain-Themen auch für eine breitere Öffentlichkeit zugänglich machen, denn wir sind überzeugt, dass diese Technologie uns alle betrifft und es wichtig ist, den gesellschaftlichen Diskurs darüber zu fördern. Weiter sind wir daran, das ZIBR mit anderen Forschungsinstitutionen im In- und Ausland zu vernetzen. Und wir werden im Institut zusätzliche Fellows begrüssen dürfen. Das ZIBR ist auf gutem Weg. Wir sind zuversichtlich, dass wir uns in den kommenden Jahren zu einem international führenden Institut für humanwissenschaftliche Blockchain-Forschung entwickeln werden.

FORSCHUNGSINSTITUT IM «CRYPTO VALLEY»

Ende Januar wurde das Zuger Institut für Blockchainforschung (Zug Institute for Blockchain Research, ZIBR) eröffnet. Am für alle Interessierten offenen Anlass in Zug nahmen gut 200 Persönlichkeiten aus dem In- und Ausland teil. Beim ZIBR handelt es sich um eine gemeinsame Initiative des Kantons Zug und der Universität Luzern. Der Kanton Zug finanziert das Forschungsinstitut während fünf Jahren mit 25 Millionen Franken. Träger des akademisch der Universität zugeordneten, externen Instituts ist der Verein «Blockchain Zug: Forschungsinstitut an der Universität Luzern», dessen Präsidium von Finanzdirektor Heinz Tännler wahrgenommen wird. Im Fokus steht die umfassende Erforschung der gesellschaftlichen Dimensionen der Blockchain-Technologie. Für die Aufbauphase sind neun Lehrstühle geplant; fünf davon sind bereits besetzt.

Das ZIBR ist Teil der vom Kanton Zug mit total 39,35 Millionen Franken finanzierten Gesamtinitiative «Blockchain Zug – Joint Research Initiative». In diesem Rahmen werden auch die bereits bestehenden Blockchain-Forschungstätigkeiten an der Hochschule Luzern gestärkt. Zur Entwicklung gemeinsamer Projekte mit der Universität wurde die Kooperationsplattform «Blockchain Joint Research Hub» geschaffen.

www.zibr.ch

Videoporträts der Blockchain-Professoren:
www.unilu.ch/magazin-extra

CODE ALS SPIEGEL

Text: Adam Hayes | Patrik Hummel

Warum sollte man Blockchain aus der Sicht von Philosophie und Soziologie betrachten? Weil entscheidende Fragen erst im Zusammenspiel der beiden Disziplinen erfassbar werden.

Die Philosophie beschäftigt sich unter anderem mit den Ursachen von Phänomenen und versucht, sie bis zu ihren Ursprüngen zurückzuverfolgen. Bitcoin und sein pseudonymer Erfinder Satoshi Nakamoto sind dafür aus mindestens zwei Gründen besonders interessant: Erstens war die frühe Blockchain-Entwicklung von philosophischen Überzeugungen geprägt, die wesentlich zur Entstehung von Bitcoin beitrugen. Zwar ist bis heute nicht bekannt, wer sich hinter dem Namen verbirgt. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass Nakamoto die Cypherpunk-Mailinglisten der 1990er-Jahre kannte oder aktiv daran beteiligt war. Dort entstanden zahlreiche Ideen und Konzepte, die später in Bitcoin einfließen. Die Entwicklung von digitalem Geld war von Sorgen um Privatsphäre und Freiheit sowie vom Misstrauen gegenüber zentralen Institutionen geprägt.

Mysterium des ersten Blocks

Zweitens macht Nakamotos Erfindung eine Herausforderung für Blockchains sichtbar: ihre Ausgangspunkte, etwa der erste Block von Bitcoin, der sogenannte Genesis-Block. Blockchains beruhen auf der Verkettung von Datenblöcken: Jeder Block verweist auf den vorhergehenden. Kryptografische Verfahren sorgen dafür, dass diese Verkettung erkennen lässt, ob jemand das Register verändert hat –

etwa indem sich jemand Bitcoins angeeignet hat, die eigentlich jemand anderem gehören. Diese Mechanismen sorgen für Manipulationssicherheit ohne zentrale Instanz, der man vertrauen muss. Dennoch bleibt ein Problem: Wenn jeder Block auf einen früheren verweist – was gilt dann für den ersten Block der Kette?

Nakamotos Antwort darauf war zugleich eine philosophische Stellungnahme. In einer versteckten Ebene des Genesis-Blocks, der am 3. Januar 2009 erzeugt wurde, hinterließ die Person die Botschaft «The Times 03/Jan/2009 Chancellor on brink of second bailout for banks». Es handelte sich um die Schlagzeile auf dem Titel der britischen Zeitung «The Times» jenes Tages. Sie thematisiert die Schnürung eines staatlichen Rettungspakets für Banken. Damit zeigte Nakamoto zum einen, dass der Genesis-Block frühestens dann entstanden sein konnte und kein zuvor heimlich erzeugter Bitcoin existiert. Zum anderen wurde die Botschaft als Kritik am bestehenden Finanz- und Geldsystem verstanden – und als Hinweis auf das Motiv, eine dezentrale Währung zu schaffen.

Verschiebung des Vertrauens

Während die Philosophie nach Ursprüngen, Zwecken und Wertvorstellungen fragt,


untersucht die Soziologie, wie solche Vorstellungen gesellschaftlich wirksam werden. Blockchain greift ein uraltes menschliches Problem auf: Wie können fremde Menschen miteinander handeln, sich einigen und verlässliche Informationen austauschen, ohne einander vertrauen zu müssen – und zugleich ohne sich auf eine zentrale Autorität zu verlassen? Früher richtete sich Vertrauen vor allem auf Menschen und Institutionen. Bei der Blockchain soll es stattdessen auf Protokolle, Netzwerke und Anreizsysteme gerichtet werden. Die eigentliche soziologische Frage lautet deshalb nicht, ob Vertrauen verschwindet, sondern welche Art von Gesellschaft notwendig ist, damit Menschen bereit sind, Computercode zu vertrauen.

Man muss sich nur ansehen, wie viel gesellschaftliche Infrastruktur eine Blockchain benötigt, um überhaupt funktionieren zu können: Rechtssysteme, die digitales Eigentum anerkennen; Börsen, die Token in staatliche Währungen umtauschen; Gemeinschaften, die Regeln für den Umgang mit Wallets und Schlüsseln durchsetzen; Entwickler, welche die Software pflegen und aktualisieren – und vieles mehr. Blockchain-Anhängerinnen und -Anhänger sprechen oft so, als könne Programmcode Institutionen ersetzen. Im Gegenteil sind aber neue Formen von Institutionenbildung



Patrik Hummel

Professor für Philosophie und Blockchain

 www.unilu.ch/patrik-hummel



Adam Hayes

Professor für Soziologie und Blockchain

 www.unilu.ch/adam-hayes

beobachtbar. Aus dieser Perspektive wird auch der Genesis-Block noch einmal interessant. Soziologisch betrachtet zeigt er, dass jede Gesellschaft nicht nur Verfahren und Regeln braucht, sondern auch eine Geschichte darüber, warum diese Regeln überhaupt Unterstützung verdienen.

Technologie und Werte

Satoshi Nakamotos Botschaft wirkt wie ein Gründungsakt: Er oder sie benannte ein Problem, machte einen Gegenspieler sichtbar und verwandelte ein technisches Objekt in den Ausgangspunkt einer moralischen Überzeugung. Das hilft auch zu verstehen, warum Streitigkeiten innerhalb von Blockchain-Gemeinschaften oft so heftig geführt werden – weil es um viel mehr geht als nur um Technologisches. Dass die Blockchain als unveränderbar gilt, ist keine Eigenschaft der Technologie allein: Entscheidend ist, dass sich die Beteiligten darüber einig sind, welche Version zum Beispiel von Bitcoin die gültige sein soll. Gerade deshalb ist Blockchain so faszinierend: als gesellschaftliches Experiment, das uns zwingt,

wichtige Fragen aus verschiedenen Perspektiven zugleich zu betrachten. Es zeigt, wie Technologie, Wertvorstellungen und gesellschaftliche Wirklichkeit zusammenwirken.

Fast zwei Jahrzehnte nach dem Start von Bitcoin deutet vieles darauf hin, dass Blockchain weder die Revolution ist, als die ihre Befürworterinnen und Befürworter sie darstellen, noch der bloße Betrug, als den ihre Kritikerinnen und Kritiker sie abtun. Sie ist etwas Interessanteres: ein Spiegel, der modernen Gesellschaften ihre eigenen Vorstellungen von Vertrauen, Autorität und Kooperation unter Fremden vor Augen hält. Philosophie und Soziologie zeigen uns, dass diese Fragen niemals rein technischer Natur, sondern von Wertvorstellungen durchdrungen sind.

HERAUSGEFORDERTES RECHT

Text: Max Baumgart | Claude Humbel | Markus Schreiber

Kryptowährungen, digitale Organisationen und neue Anwendungen im Energiesektor werfen rechtliche Fragen auf, auf die es oft noch keine klaren Antworten gibt. Entsprechend gross ist das Potenzial für die Forschung.


Die Blockchain-Technologie ist ein Kind der Finanzkrise 2007–2009. Ernüchtert über unzuverlässige Banken und andere Finanzintermediäre, suchten verschiedene Akteure nach Alternativen. Mit Bitcoin und anderen fortgeschritteneren Blockchains (zum Beispiel Ethereum) wurde ein Ansatz vorgestellt, der Wertverschiebungen ermöglicht, ohne einer zentralen Institution vertrauen zu müssen – und der, wie sich zeigen sollte, noch zu viel mehr imstande ist. Nach einer anfänglich zögerlichen Akzeptanz wurde Blockchain je länger je populärer. Allerdings ging mit dem wachsenden Marktvolumen von Kryptowährungen (Marktkapitalisierung per Ende Mai insgesamt zirka 2,51 Billionen USD) eine weitere Entwicklung einher: Bedenken bezüglich Anlegerschutz und Finanzstabilität. Entsprechend wurden die Finanzmarktaufsichtsbehörden früh auf den Plan gerufen und regulierten diese neue Technologie, ohne dass andere rechtliche Fragen – etwa des Zivil-, Gesellschafts- oder Datenschutzrechts – auch nur ansatzweise geklärt waren.

Frühe finanzmarktrechtliche Durchdringung

So auch in der Schweiz: Die FINMA veröffentlichte zur Stärkung der Rechtssicherheit Wegleitungen zur regulatorischen Einordnung von sogenannten Token und Stablecoins, noch bevor der Gesetzgeber reagieren konnte.

Dieser passte nachfolgend verschiedene Bundesgesetze an. Der im internationalen Vergleich klare Rechtsrahmen legte den Grundstein für die Ansiedlung diverser Firmen und Start-ups in der Schweiz und im Zuger «Crypto Valley». So oder so ist das Blockchain-Recht noch lange nicht ausgeforscht. Selbst im verhältnismässig ausziselierten Finanzmarktrecht besteht wieder Forschungsbedarf: Dies vor dem Hintergrund, dass die Schweiz gegenüber anderen Finanzplätzen in letzter Zeit an Boden verloren hat. Der Vorentwurf zur Anpassung des Finanzinstitutsgesetzes (FINIG) soll dem gegensteuern. Ziel ist die Stärkung von Rechtssicherheit, Innovationsfähigkeit und Anlegerschutz. Geplant sind neue Bewilligungsformen für Zahlungsmittel-institute und Krypto-Institute sowie die Übernahme internationaler Geldwäscherei-bekämpfungsstandards. Fraglich ist allerdings, ob diese Massnahmen ihrem Anspruch genügen.

Auch in anderen Rechtsbereichen harren zentrale Fragen einer Antwort. Im Zivil- und Gesellschaftsrecht steht derzeit bspw. die Frage von rechtlichen Hüllen (*legal wrapper*) für «Dezentrale Autonome Organisationen» (DAOs) – also auf der Blockchain programmierte Organisationsformen – im Vordergrund: Durch die Zwischenschaltung juristischer



Personen sollen Beteiligte vor persönlicher, unbeschränkter und solidarischer Haftung geschützt werden. Kam es im Kontext von Blockchain-Projekten früher häufig zur Gründung von Stiftungen, werden heute vermehrt Vereinsmodelle oder eigene Rechtsformen für DAOs diskutiert.

Innovationen im Energiesektor

Die Blockchain-Technologie wurde nicht nur in Finanzmärkten erprobt und teilweise erfolgreich angewandt: Bis Ende 2026 wird für Blockchain-Anwendungen im Energiesektor ein Marktvolumen von mehr als 1,5 Milliarden Dollar erwartet – mit besonderem Wachstum bei dezentralem Energiehandel, digitaler Netzumstellung, Elektroautomobilität und Smart Contracts. Bei Smart Contracts handelt es sich um selbstausführende Programmcodes auf einer Blockchain, die vertragliche Bedingungen automatisch umsetzen, sobald vordefinierte Voraussetzungen erfüllt sind. Zentral sind Fragen nach der regulatorischen Einbettung von Blockchain-Technologien in bestehende Strukturen: Wie muss der ener-

gie rechtliche und regulatorische Rahmen angepasst werden, um den Einsatz dezentraler Blockchain-Technologien in zentral organisierten Energiemärkten zu ermöglichen, ohne Versorgungssicherheit, Bilanzkreistreue und Systemstabilität zu gefährden? Welche regulatorischen Instrumente und Rechtskonzepte sind erforderlich, um Blockchain-basierte Geschäftsmodelle im Energiesektor rechtssicher und innovationsfördernd zu gestalten?

Es existieren bereits verschiedene Anwendungen, die das Innovationspotenzial im Energiesektor illustrieren: So schuf etwa die Firma Bankymoon eine Prepaid-Blockchain-Smart-Meter-Anwendung, die es ermöglicht, Strom in Bitcoin zu bezahlen. SolarCoin ist eine Kryptowährung, die darauf abzielt, die Produktion von Solarstrom zu fördern. Bei Elblox handelt es sich um eine Blockchain-basierte lokale Peer-to-Peer-Handelsplattform für Ökostrom. Equigy ist eine Crowd-Balancing-Plattform, die auf den Einsatz von Speichertechnologien zur Stabilisierung der

Netzfrequenz des Stromnetzes abzielt. Ein- und Ausspeisung von Strom müssen immer gleich sein, um Netzüberlastungen zu vermeiden. Mittels Blockchain-Technologie und Internet of Things, also der Vernetzung physischer Objekte mit dem Internet, sollen kurzfristige Schwankungen mit dezentralen Energiequellen im Übertragungsnetz ausgeglichen werden. Enerchain war eine europaweite Peer-to-Peer-Handelsplattform, die Stromerzeugern und Lieferanten den Handel mit ihren Produkten ermöglichte. Und RWE arbeitete mit Slock.it an einer auf der Blockchain-Technologie basierenden Elektromobilitäts- und Sharing-Plattform für den Ladevorgang von Elektroautos.

Wie verhält sich der Staat?

Über solche sektorenspezifische Rechtsfragen hinaus ist die Blockchain-Technologie auch für das öffentliche Recht im Allgemeinen von Bedeutung, und zwar aus zwei Blickwinkeln: Zum einen wird sie bereits in verschiedenen Märkten verwendet. Der Staat muss sich daher jeweils die Frage stellen, inwiefern er hier

FOKUS: BLOCKCHAIN



Max Baumgart

Ausserordentlicher Professor für
Energierrecht und Blockchain

 www.unilu.ch/max-baumgart



Claude Humbel


Assistenzprofessor für Privatrecht
und Blockchain

 www.unilu.ch/claude-humbel



Markus Schreiber

Assistenzprofessor für Öffent-
liches Recht und Blockchain

 www.unilu.ch/markus-schreiber

mittels Regulierung eingreifen soll und kann. So könnten die Kartellbehörden etwa befürchten, dass Wettbewerbsabreden über private Blockchains verschleiert werden. Aus der Sicht des Datenschutzrechts stellt sich die Frage, wie die dauerhafte Speicherung von Transaktionsdaten, welche die Blockchain-Technologie ermöglicht, rechtlich zu bewerten ist. Die Nutzerinnen und Nutzer einer Blockchain sind zwar pseudonymisiert. Hiermit ist jedoch nicht zwingend ihre Anonymität gewährleistet, wie aktuelle Ermittlungserfolge im Bereich der Krypto-Geldwäsche demonstrieren. Blockchains sind zudem derart dezentralisiert, dass fraglich erscheint, an wen sich staatliche Stellen als Verantwortliche für die Einhaltung der Regulierungsvorgaben überhaupt wenden können und wem gesetzliche Pflichten auferlegbar sind.

Zum anderen könnte der Staat selbst die Blockchain-Technologie einsetzen, um die Verwaltung zu digitalisieren und Daten fälschungssicher zu speichern. Beispielsweise könnten Grundbücher, Handels- oder Fahrzeugregister auf der Blockchain gespeichert

werden. Elektronische Dokumente wie eine E-ID könnten ebenso wie digitale Gesundheitsdossiers mittels Blockchain-Technologie verwaltet werden. In der Stadt Zug wurde sogar untersucht, inwiefern sich Blockchains für die Durchführung von Wahlen und Abstimmungen eignen könnten.

Vielfältige Lehrveranstaltungen

Neben der Forschung sind die drei Lehrstühle des Bereichs Recht und Blockchain auch massgebend in die Lehre an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät (RF) der Universität Luzern eingebunden. Ab diesem Herbst wird die Veranstaltung «Blockchain, KI und Recht der Digitalisierung» angeboten. Künftig werden die Vorlesung «Einführung in die Rechtswissenschaft» sowie weitere Bachelor- und Master-Veranstaltungen um digitale Elemente ergänzt. Seit diesem Frühjahr gibt es zudem die Vorlesung «Competition Law and Regulation in Emerging Technology Markets». Ein gemeinsamer Workshop des Zentrums für Blockchainforschung (ZIBR), der RF und der Graduate Academy untersucht qualitative Forschungsmethoden in der Rechtswissen-

schaft und richtet sich an Professorenschaft, Postdocs und Doktorierende. In einem weiteren Workshop des ZIBR und der RF primär für Studierende geht es darum, was mit Legal Tech bereits heute alles möglich ist.

Auch im Bereich des Wissenstransfers möchte sich das ZIBR mit verschiedenen Workshops und Tagungen sowie Podcast-Formaten engagieren. Last, but not least hat sich das Institut bereits im Bereich der Policy-Arbeit positioniert: So machte es in diesem Februar zusammen mit der Universität Zürich eine Eingabe im Rahmen der Vernehmlassung zur geplanten Schaffung von Instituten zur Stablecoin-Emission und Krypto-Instituten.



WANDEL VON WISSEN UND REGELN

Victoria Lemieux und Andrea Leiter sind die beiden ersten Gastforscherinnen am Zuger Institut. Sie zeigen, dass Blockchain auch die Art verändert, wie Gesellschaften Informationen sichern und Recht durchsetzen.

Entscheidende Dokumentation

Viele Menschen verbinden Blockchain vor allem mit Bitcoin oder anderen Kryptowährungen. Nur selten denken sie dabei an Schriftgutverwaltung (Records Management). Gerade diese steht jedoch im Zentrum dieser Technologie, dient Blockchain doch dazu, Transaktionen festzuhalten und nachweisbar zu machen. Darauf beruhen viele ihrer Anwendungen – etwa dezentrale Identitäten, der Austausch von Daten, die Rückverfolgbarkeit von Produkten oder Lieferketten.

Entsprechend vermag die Archivwissenschaft wichtige Beiträge im Bereich Blockchain zu leisten. Diese beschäftigt sich mit der Frage, wie wir wissen, was wir wissen – und wie dieses Wissen unsere soziale und materielle Welt prägt. In schriftbasierten Gesellschaften werden Wissen, Ansprüche und Rechte durch aufgezeichnete Transaktionen über Raum und Zeit hinweg weitergegeben. Verträge oder Eigentumsnachweise sind typische Beispiele. Blockchain verändert, wie Transaktionen dokumentiert werden, und könnte damit gesellschaftliche Praktiken und Institutionen grundlegend verändern. Ein Beispiel dafür sind

Grundbücher: Traditionell werden Eigentumsnachweise zentral durch staatliche Stellen verwaltet. Heute versprechen Start-ups, die Registrierung von Land mittels Blockchain zu revolutionieren. Dadurch, so das Argument, liessen sich Transaktionen effizienter gestalten und Korruption bekämpfen. Das sind wichtige Ziele. Das Problem ist jedoch, dass solche Unternehmen häufig nicht einmal die Grundlagen der Schriftgutverwaltung verstehen – geschweige denn die tiefergehenden Aspekte der Archivwissenschaft oder der Erkenntnistheorie. Die Folgen können gravierend sein: Effizienzgewinne bleiben aus, Eigentumsverhältnisse werden unsicherer und bestehende Institutionen geschwächt.

Neben Blockchain gibt es heute eine zweite Technologie, die unser Verständnis von Wissen und Wirklichkeit verändert: künstliche Intelligenz. Auf den ersten Blick könnte man meinen, beide Technologien zusammen bedeuteten doppelten Anlass zur Sorge. Vielleicht ist aber das Gegenteil der Fall: So kann Blockchain bspw. helfen, Deepfakes und Desinformation zu bekämpfen – etwa durch überprüfbare digi-

tale Nachweise oder registrierte «Fingerabdrücke» von Bildern und Videos.

Das neue Zuger Institut für Blockchainforschung (ZIBR) untersucht, wie Blockchain bestehende Institutionen herausfordert und welche Rolle die Technologie für die Gesellschaft der Zukunft spielen kann. Die Perspektive der Archivwissenschaft hilft dabei, ihre Folgen besser zu verstehen.

Victoria Lemieux

Programmierte Regeln

Blockchain stellt eine grundlegende Frage: Was geschieht mit dem Recht, wenn Regeln nicht mehr vor allem ausgelegt, sondern programmiert werden? Diese Frage lässt sich nicht innerhalb einer einzigen Disziplin beantworten. Blockchain ist nicht nur ein Werkzeug der Informatik oder der Finanztechnologie. Sie berührt zentrale Institutionen moderner Gesellschaften – von Geld und Märkten bis hin zu Formen kollektiver Ordnung.

Schon früh war der Blockchain-Diskurs von grossen Erwartungen geprägt. Zwar beschrieb das Bitcoin-Whitepaper die Technologie zunächst als elektronisches Peer-to-Peer-Geld. Doch bald wurde Blockchain als Möglichkeit verstanden, wirtschaftliche und soziale Abläufe ohne Banken, Unternehmen oder staatliche Stellen zu organisieren. Blockchain erschien damit nicht nur als technische Infrastruktur, sondern auch als politisches Projekt der Dezentralisierung. Vor diesem Hintergrund gewinnt eine bekannte These aus der Internetrechtstheorie neue Bedeutung: «Code is law.» Gemeint ist damit nicht, dass Software das Recht ersetzt. Vielmehr kann Code selbst regulieren, indem er festlegt, welche Handlungen in einem technischen System möglich sind und welche nicht. Neben Gesetzen, Märkten und sozialen Normen wird Code so zu einer eigenen Form der Regulierung.

Blockchain verschärft diese Entwicklung – so werden in sogenannten Smart Contracts

Regeln direkt in ausführbaren Code übersetzt. Dieser wird automatisch auf der Blockchain ausgeführt. Vereinbarungen müssen dann nicht mehr ausgelegt oder durchgesetzt werden: Ihre Umsetzung ist bereits technisch eingebaut. Dadurch verlagert sich der Ort der Regulierung. Recht erscheint nicht mehr nur als etwas, das Gerichte oder Behörden im Nachhinein anwenden. Stattdessen wird Verhalten schon im Voraus durch technische Systeme gesteuert.

Darin liegt ein entscheidender Unterschied zwischen klassischem Recht und codebasierter Regulierung: Herkömmliches Recht lebt von Spielräumen, Auslegung und der Möglichkeit, Entscheidungen anzufechten. Code dagegen strebt nach Eindeutigkeit. Er legt fest, was möglich ist – und was nicht. Konflikte, die früher politisch oder juristisch verhandelt wurden, werden so teilweise in technische Designentscheidungen verschoben. Blockchain automatisiert deshalb nicht einfach bestehende Regeln. Sie beruht auf einem bestimmten Verständnis von Recht: Regeln sollen möglichst eindeutig formuliert, automatisch ausgeführt und ohne weitere Interpretation durchgesetzt werden. Gerade deshalb braucht es Forschung, die technische Systeme nicht nur als Technik betrachtet, sondern auch ihre rechtlichen und gesellschaftlichen Folgen untersucht.

Andrea Leiter



Victoria Lemieux
Professorin der Archivwissenschaft und Co-Leiterin des Blockchain-Forschungsclusters an der School of Information an der University of British Columbia



Andrea Leiter
Ausserordentliche Professorin für Öffentliches Völkerrecht und Direktorin des Amsterdam Center for International Law an der University of Amsterdam Law School



GUT LEBEN, GUT ALTERN, GUT STERBEN

Interview: Sofia Morgade

Die Philosophin Magdalena Hoffmann beschäftigt sich unter anderem intensiv mit der antiken Ethik. Im Interview erklärt sie, was in dieser als gutes Leben galt und wieso diese jahrhundertealten Ideen nach wie vor relevant für uns sind.

Magdalena Hoffmann, was war in der antiken Ethik mit einem guten Leben gemeint?

Magdalena Hoffmann: Der Tugendbegriff ist für die antike Ethik zentral. Gemäss Aristoteles (384–322 v. Chr.) besteht das gute Leben darin, dass man sowohl seine charakterlichen wie auch seine intellektuellen Fähigkeiten zur Exzellenz entwickelt, und zwar indem man sich in tugendhaftem Handeln übt. Einer der für mich attraktivsten Aspekte des antiken Verständnisses ist, dass ein gutes Leben ein tätiges Leben ist. Das gute Leben stösst uns nicht zu – wir sind keine passiven Konsumentinnen und Konsumenten unseres Lebens. Ein aktives, gutes Leben besteht darin, dass man sich selbst um die eigene Verfassung in ethischer Hinsicht kümmert.

Können Sie ein konkretes Beispiel für eine tugendhafte Handlung geben?

Tugendhaft zu handeln bedeutet, dass man in Situationen die gefragte Eigenschaft besonders gut oder vortrefflich ausübt. Wenn ich zum Beispiel mutig bin, zeigt sich das darin, dass ich mit meiner Angst so umzugehen weiss, dass ich mich traue, Widerworte zu geben, wenn ich sehe, dass in einer bestimmten Situation Unrecht geschieht. Dabei ist wichtig, dass ich wirklich durch diesen Mut motiviert bin. Es darf nicht darum gehen, dass ich mich beispielsweise besonders gut darstellen möchte.

Warum fasziniert die antike Ethik, besonders diejenige der Stoiker, bis heute?

Einer der Gründe für die heutige Faszination für die antike Ethik ist, dass sie die Frage nach dem guten Leben so sehr ins Zentrum rückt. Besonders reizvoll ist dabei der grosse Optimismus, der damit verbunden ist: die Vorstellung, dass wir unsere Seele mit konkreten Übungen bewusst formen können, um diesen Zustand zu erreichen. Diese stoischen Übungen können ein hilfreiches Korrektiv für unseren sehr chaotischen und galoppierenden Geist sein. Sie fordern uns heraus, zu überprüfen, ob unser Verständnis der Welt und die Bedeutung, die wir Gütern beimessen, wirklich notwendig und richtig sind. Damit kann eine gewisse innere Freiheit einhergehen.

Ein zentrales Beispiel hierfür ist eine bekannte Idee von Epiktet (zirka 50–138 n. Chr.): Man soll unterscheiden zwischen dem, was dem eigenen Einflussbereich unterliegt, und dem, was man nicht in der Hand hat (siehe dazu das zweite Zitat in der Sammlung auf Seite 27). Wenn uns etwa jemand beleidigt, dann haben wir es gemäss Epiktet in unserer

Hand, ob wir uns darüber aufregen. Diese Übung verspricht uns Resilienz und auch Kontrolle über uns selbst, um uns damit ein Stück weit unantastbarer zu machen. Doch nicht immer wird die Stoa zu den richtigen Zwecken eingesetzt.

Wie meinen Sie das?

Die Unterscheidung, die Epiktet trifft, wird bisweilen so eingesetzt, dass man zum Teil systematische oder strukturelle Probleme komplett individualisiert, indem man sagt, wir müssten erst mal alle auf unseren eigenen Einflussbereich schauen. Das ist aber erstens nicht das, was die Stoa lehrt, und zweitens wird damit ein Narrativ befördert, das von der Verantwortung gegenüber anderen übermässig entlastet. Armut oder ausbeuterische Arbeitsbedingungen sind beispielsweise Probleme grösseren Ausmasses; man wird den Betroffenen nicht gerecht, wenn man nur eine andere innere Haltung dazu empfiehlt.

Worin liegen die Unterschiede zu unserer heutigen Vorstellung eines guten Lebens?

Die verschiedenen Theorien der antiken Ethik gehen alle davon aus, dass das gute Leben eine Art Zustand der Glückseligkeit ist. Gemeint ist damit aber nicht Glück in unserem heutigen Verständnis, also kein euphorisches Glücksgefühl, sondern ein Erfüllungsglück, das vor allem in der Vollendung der menschlichen Natur besteht. Glück und Moral waren in der Antike sehr eng verbunden. Das ist in vielen zeitgenössischen ethischen Theorien weniger der Fall. Heute fokussieren wir uns mehr auf die Bewertung von Handlungen und weniger auf die Bewertung des moralischen Charakters.

Denken Sie, dass unsere Gesellschaft heute ein tugendhaftes Leben führt? Oder haben das die Leute in der Antike besser gemacht?


Ein Vergleich ist schwierig, weil die Haltung mit der entsprechenden Motivation zusammenhängt, und die Motivation entzieht sich der Beurteilung von aussen. Dennoch würde ich sagen, dass sich viele Menschen nicht um diese Art der charakterlichen Exzellenz kümmern oder sich davon nicht angesprochen fühlen. Für sie ist Glück ein Konzept, das nicht zwingend etwas mit Moral zu tun hat. Aber letztlich ist die Frage, wie tugendhaft wir derzeit sind, eine, die nur interdisziplinär beantwortet werden kann.

In einer Vortragstrilogie sprechen Sie neben dem guten Leben auch über das gute Altern und Sterben. Altern verbinden viele eher mit etwas Negativem ...



Magdalena Hoffmann

Dozentin und Studienleiterin der drei Weiterbildungsprogramme «Philosophie und Management», «Philosophie und Medizin» und CAS Leadership & Excellence in Argumentation + Diskurs (LEAD); Dr.

 www.unilu.ch/magdalena-hoffmann
www.unilu.ch/weiterbildung/ksf

Die Betrachtung des Alters war schon in der Antike von Ambivalenz geprägt: Einerseits gestand man dem Alter Erfahrung zu, auf der anderen Seite wurden Ältere eher als missgünstig und anstrengend beschrieben. Tatsächlich gibt es aber viele positive Aspekte des Alterns. Die Philosophie der Lebensphasen besagt, dass jede Lebensphase – Kindheit, Jugend, das erwachsene Alter und das hohe Alter – ihre eigenen Güter hat. Dem Alter werden typischerweise Erfahrung, Gelassenheit, eine bessere Urteilskraft und ein Blick für das Wesentliche zugesprochen.

Wie altert man gut?

Gut zu altern bedeutet meines Erachtens, das Erlebte in Erkenntnis umzusetzen. Aus dem Erlebten erwachsen im besten Falle Lebenserfahrung und so etwas wie Weisheit. Ein weiterer wichtiger Schritt ist, dass man den Mut findet, sich von Dingen zu lösen, die einen früher belastet haben oder denen man zu viel Bedeutung beigemessen hat. Dadurch kommt man mehr bei sich selbst an. Ausserdem

kann man die bestehenden Beziehungen zu Gleichaltrigen, aber auch zu jüngeren Generationen, bewusster wahrnehmen und mehr wertschätzen. Da gibt es sehr vieles, was man zutage treten lassen kann.

Die Angst vor dem eigenen Tod ist verbreitet. Wie kann man diese ein wenig verringern?

Viele Menschen haben zunehmend eine starke Vorstellung von dem, was es heisst, «gut zu sterben». Einerseits ist das gut, sich Gedanken darüber zu machen, was es für einen selbst bedeutet, gut zu sterben. Andererseits birgt das die Gefahr, dass man eine sehr fixe Idee dieses guten Sterbens bekommt und sich unter Druck setzt, genau auf diese Weise sterben zu müssen. Dessen ungeachtet ist es hilfreich, sich das Faktum der eigenen Sterblichkeit vor Augen zu führen. Das kann helfen, die Gegenwart stärker wahrzunehmen und sich gut um die eigene Seele zu kümmern, sodass wir an dem Tag, an dem wir sterben, in guter seelischer Verfassung und frei von Reue sind.

Am 29. Oktober hält Magdalena Hoffmann im Pflegeheim «pflégimuri» in Muri (AG) den letzten Vortrag ihrer Trilogie «Gut sterben – Gelungener Abschied». Mehr Infos: www.pflégimuri.ch/vortrags-trilogie

ANTIKE GEDANKEN ZUM GUTEN LEBEN

«Mit denjenigen nun, die das Glück mit der Tugend oder einer bestimmten Art der Tugend gleichsetzen, ist unsere Erklärung im Einklang.»

Aristoteles, «Nikomachische Ethik», Buch I, Kap. 9

«Über das eine gebieten wir, über das andere nicht. Wir gebieten über unser Begreifen, unsern Antrieb zum Handeln, unser Begehren und Meiden, und, mit einem Wort, über alles, was von uns ausgeht; nicht gebieten wir über unsern Körper, unsern Besitz, unser Ansehen, unsere Machtstellung, und, mit einem Wort, über alles, was nicht von uns ausgeht.»

Epiktet, «Handbüchlein der Moral»

«Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen, sondern ihre Meinungen und Urteile über die Dinge.»

Epiktet, «Handbüchlein der Moral»

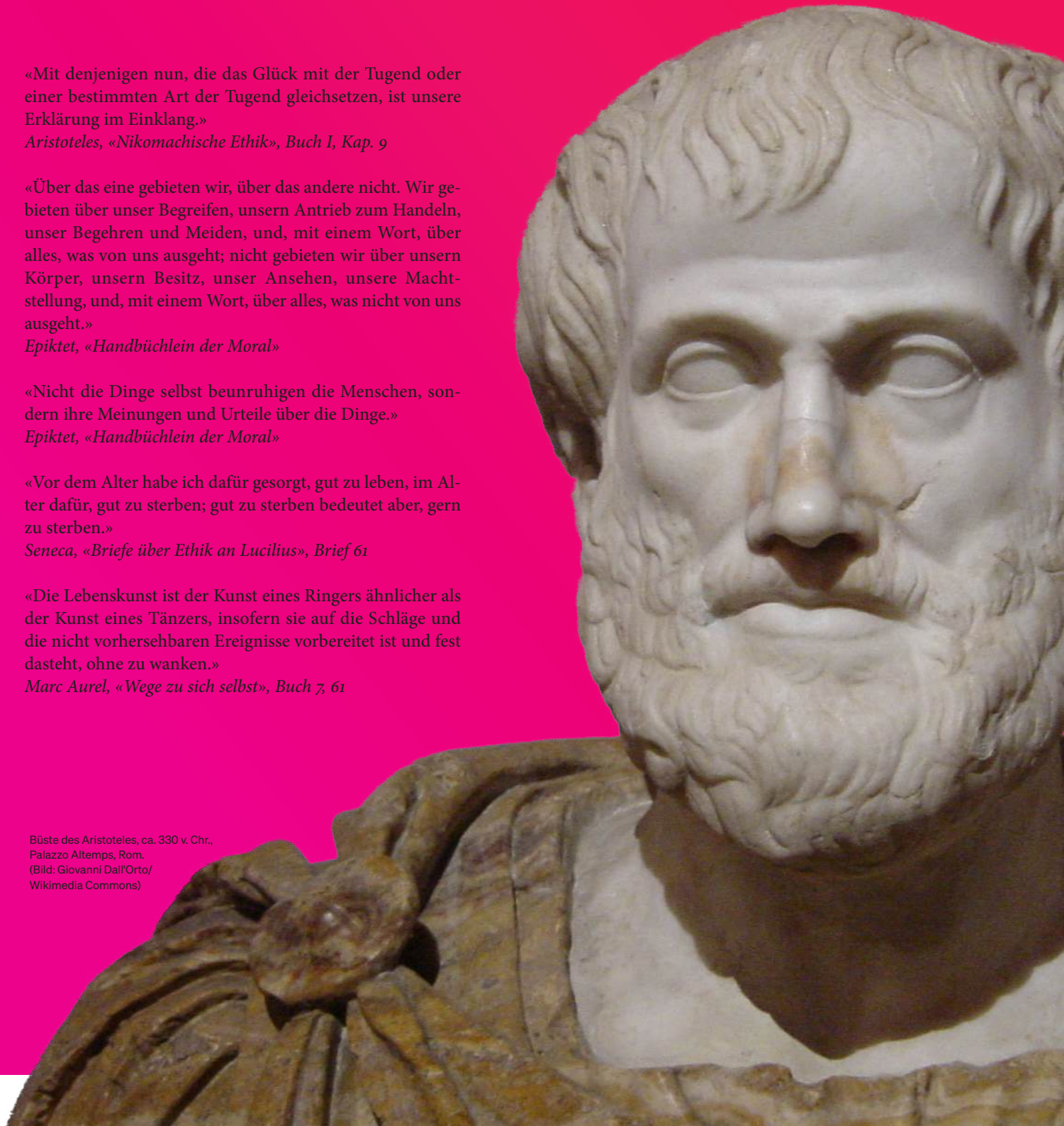
«Vor dem Alter habe ich dafür gesorgt, gut zu leben, im Alter dafür, gut zu sterben; gut zu sterben bedeutet aber, gern zu sterben.»

Seneca, «Briefe über Ethik an Lucilius», Brief 61

«Die Lebenskunst ist der Kunst eines Ringers ähnlicher als der Kunst eines Tänzers, insofern sie auf die Schläge und die nicht vorhersehbaren Ereignisse vorbereitet ist und fest dasteht, ohne zu wanken.»

Marc Aurel, «Wege zu sich selbst», Buch 7, 61

Büste des Aristoteles, ca. 330 v. Chr.,
Palazzo Altemps, Rom.
(Bild: Giovanni Dall'Orto/
Wikimedia Commons)



DIPLOMATISCHES TIERGESCHENK

Text: Britta-Marie Schenk

Pandabären wecken Sympathien. Doch ihr Weg nach Westberlin war untrennbar mit den Spannungen des Kalten Kriegs verbunden – gleichzeitig zeigt der Fall, wie ein Zoodirektor Aussenpolitik mitgestaltete.

Am 5. November 1980 zog das erste Panda-Pärchen in den Westberliner Zoo ein. Unter grossem Medieninteresse begrüsst Bundeskanzler Helmut Schmidt und seine Frau Hannelore zusammen mit dem stolzen Zoodirektor Heinz-Georg Klös die Tiere – ein Geschenk der chinesischen Regierung. Mit dem Geschenk wollte die Volksrepublik ihre diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Bundesrepublik festigen.

Peking – Bonn – Moskau

Panda-Geschenke konnten den Eindruck harmonischer Beziehungen erwecken und dabei über erhebliche aussenpolitische Spannungen hinwegtäuschen. Tatsächlich war das Verhältnis zwischen der Volksrepublik China und Westdeutschland in den 1970er-Jahren konfliktreicher, als es rückblickend erscheint. Während Peking sich nach dem Bruch mit der Sowjetunion neu orientierte, setzte Bonn im Rahmen seiner «Neuen Ostpolitik» auf eine Annäherung an Moskau als strategischen Schritt zur Vorbereitung einer späteren Überwindung der deutschen Teilung. Peking reagierte mit scharfer Polemik gegen die westdeutsche Entspannungspolitik und hielt Distanz. Umgekehrt scheute die Bundesregierung jede diplomatische Nähe, die Moskau als Affront hätte deuten können.

Dass die Pandas dennoch 1980 nach Westberlin kamen, war keine lineare Erfolgsgeschichte. Rückschläge, Verzögerun-

gen und Konkurrenz zwischen westdeutschen Zoos prägten den Prozess. Eine zentrale Rolle spielte der Westberliner Zoodirektor Klös, der die Idee des Panda-Geschenks frühzeitig auf die politische Ebene brachte. Er wandte sich wiederholt an den jeweiligen Bundeskanzler und die Ministerien – ein ungewöhnlicher Schritt für einen Akteur ausserhalb des diplomatischen Dienstes. Nachdem Klös unter Willy Brandt erfolglos geblieben war, eröffnete sich mit dem Amtsantritt Helmut Schmidts 1974 eine neue Chance. Aufmerksam verfolgte der Zoodirektor die aussenpolitische Lage und griff eine Einladung nach Peking in einem Schreiben an Schmidt sofort auf: «Wie ich der Presse entnahm, hat der Stellvertretende Aussenminister der Volksrepublik China Sie zu einem Besuch nach Peking eingeladen [...]» Klös wusste, dass Panda-Geschenke häufig an hochrangige Staatsbesuche gekoppelt waren, und argumentierte gezielt mit Beispielen: Andere westliche Staaten wie die USA, Japan oder Grossbritannien hätten auf diesem Wege bereits Pandabären erhalten.

Initiativen jenseits der Ministerien

Die Regierung Schmidt blieb jedoch vorsichtig. Allerdings entwickelte sich neben einer zurückhaltenden Bundespolitik eine zweite Dynamik: Auf regionaler Ebene intensivierte Lokalpolitiker und -politikerinnen sowie Unternehmen ihre Beziehungen zu China. Diese Kontakte verliefen unterhalb des sowjetischen Radars. So entstanden zwei



Spezielle Annäherung: Im Rahmen einer buchstäblichen «Panda-Diplomatie» verschenkte China Pandas an mehrere Länder; hier zwei der Tiere in einem Zoo in Washington 1972. Die Praxis besteht noch heute, inzwischen werden die Pandas aber nur noch verliehen. (Bild: Smithsonian Institution Archives-96-1378: Giant Pandas come to the National Zoological Park, 16. April 1972)

parallele aussenpolitische Ansätze: eine vorsichtige, symbolisch zurückhaltende Linie auf Bundesebene und eine wirtschaftlich orientierte, pragmatische Annäherung im föderalen Raum. Umso bemerkenswerter ist es, dass ausgerechnet ein Zoodirektor mitten im sensiblen Gefüge des Kalten Krieges als diplomatischer Akteur auftrat. Zwar entschied allein die chinesische Regierung über das Geschenk, doch Heinz-Georg Klös trieb den Prozess entscheidend voran. Er nahm Kontakt zu den klassischen Akteuren der Diplomatie auf, liess sich von aussenpolitischen Rückschlägen wie dem ausgebliebenen Chinabesuch Brandts nicht entmutigen und brachte sein Anliegen auch beim nächsten Bundeskanzler vor. Klös griff auf sein Wissen über Panda-Geschenke an andere Länder zurück, berief sich auf historische Beispiele, intensivierte seine Korrespondenz mit den klassischen Diplomaten und Diplomatinen und hielt persönlichen Kontakt zur Kanzlergattin, die als Tierfreundin galt. Als Nichtdiplomats setzte er eine Entwicklung in Gange, die bis dahin nur Diplomaten und Diplomatinen vorbehalten war.

Der Fall zeigt, dass Panda-Diplomatie mehr war als blosser Symbolpolitik. Sie entstand im Zusammenspiel von staatlichen Strategien und zivilgesellschaftlicher Initiative. Gerade das beharrliche Engagement des Zoodirektors macht sichtbar, dass auch Akteure ausserhalb der klassischen Diplomatie diplomatische Prozesse anstossen und mitgestalten konnten. Und Klös' nie nachlassender Einsatz


bewirkte noch etwas anderes: Sobald feststand, dass die Bundesrepublik ein Panda-Pärchen erhält, war klar, wo es leben würde – im Westberliner Zoo.



Britta-Marie Schenk

Professorin für Geschichte des 19. bis 21. Jahrhunderts

 www.unilu.ch/brittamarie-schenk

 **Langfassung des Beitrags in der aktuellen Ausgabe des Magazins «cache»:**
<https://cache.ch/diplomatieingesellschaft>

UNABHÄNGIGE RICHTERINNEN UND RICHTER?



GEFRAGT?
GEANTWORTET!

Sind die schweizerischen Richterinnen und Richter wirklich unabhängig? Um diese Frage zu beantworten, muss man zunächst den Kerngehalt richterlicher Unabhängigkeit bestimmen. Juristinnen und Juristen orientieren sich dabei hauptsächlich an «objektiven» Faktoren. Dazu gehören insbesondere die verfassungsmässig garantierte Gewaltenteilung (institutionelle und personelle Unabhängigkeit), das Grundrecht auf ein unabhängiges und unparteiisches Gericht (Art. 30 der Bundesverfassung), und die weisungsfreie richterliche Entscheidungstätigkeit (verankert in Art. 191c der Bundesverfassung, wonach Gerichte «nur dem Recht verpflichtet» sind).

Viel schwieriger zu bestimmen ist demgegenüber die «subjektive», innere Seite der richterlichen Unabhängigkeit, also die Frage nach der Richterpersönlichkeit, nach den charakterlichen und ethischen Eigenschaften, die – neben den fachlichen Qualifikationen – die faktische Unabhängigkeit gewährleisten. Angesichts der Schwierigkeit, die richterlichen «Tugenden» näher zu bestimmen (und zu überprüfen), begnügt sich die Rechtslehre mit dem Hinweis auf den «Anschein der Unabhängigkeit», das heisst, dass die Unabhängigkeit bereits verletzt ist, wenn «bei objektiver Betrachtungsweise» der Anschein der Befangenheit besteht.

Will man über die juristisch-dogmatische Sichtweise hinaus dem tatsächlichen Zustand der richterlichen Unabhängigkeit in der Schweiz näherkommen, so bleibt nur der Weg über die empirische Justizforschung. Nehmen wir zum Beispiel das Thema der Richterwahlen. In der Schweiz werden Richterinnen und Richter durch Volk oder Parlament gewählt, und zwar für eine kurze Amtszeit mit der Möglichkeit der Wieder-

wahl. Die Verteilung der Richtersitze folgt dem sogenannten Parteienproporz (Aufschlüsselung nach der Stärke der einzelnen politischen Partei), sodass Parteizugehörigkeit faktisch zu den Voraussetzungen für eine Richterkarriere gehört. Dazu kommt die sogenannte Mandatssteuer, also die Ablieferung von 3 bis 6 Prozent des Jahresgehalts an die eigene Partei. Besteht da nicht eine grosse Gefahr für die richterliche Unabhängigkeit, wenn politische Parteien die Kandidatinnen und Kandidaten bestimmen, dafür eine jährliche Abgabe verlangen und bei der Wiederwahl auf «ihre» Richterinnen und Richter zusätzlichen Druck ausüben können?

Empirische Langzeitanalysen der Wahlen am Bundesgericht (1848–2025) zeigen, dass in den letzten Jahrzehnten zunehmend einzelne Richterinnen und Richter wegen ihrer Rechtsprechung bei Wiederwahlen durch sogenannte Denkkzettel abgestraft worden sind. Ursächlich dafür ist vor allem die Polarisierung der Politik. Gleichzeitig hat sich auch das Selbstverständnis der Richterinnen und Richter verändert. Rechtshistorische Langzeituntersuchungen zu den Biografien der Bundesrichterinnen und -richter belegen nämlich einen deutlichen Wandel der Richterprofile, der zu einer faktischen Professionalisierung geführt hat. Die meisten Richterinnen und Richter durchlaufen mittlerweile eine reine Justizkarriere und betrachten mehrheitlich das jetzige Richterwahlsystem und die Mandatssteuer als mit der richterlichen Unabhängigkeit nicht (mehr) kompatibel. Es sind also Veränderungen in der Beziehung zwischen Politik und Justiz, die zu einer Gefährdung der richterlichen Unabhängigkeit führen und einen dringenden Reformbedarf anzeigen.

Gefragt

Anne Beutter

Oberassistentin am
Religionswissenschaftlichen Seminar
(bis Ende Januar)

Geantwortet

Michele Luminati

Ordinarius für Rechtsgeschichte und Rechts-
theorie; Direktor des
Obwaldner Institut für
Justizforschung

 [www.unilu.ch/
michele-luminati](http://www.unilu.ch/michele-luminati)

DRUCKFRISCH



Die Alpen im Lied der Schweiz
Roman Walker zeigt auf, wie stark die Alpen die Entwicklung eines eigentlichen Schweizer Volksliedguts geprägt und ermöglicht haben. Ausgehend von Albrecht von Hallers Lehrgedicht «Die Alpen» aus dem Jahr 1729 verfolgt er alpine Motive im Volkslied der Schweiz von den Ursprüngen bis zu den repräsentativen Liedsammlungen des 20. Jahrhunderts. Zudem wird das Volkslied als spezifische Gattung vorgestellt und das Bild des Schweizer Volkslieds mit einem Exkurs in die Schweizer Liedforschung zu Beginn des 20. Jahrhunderts geschärft. Roman Walkers Doktorarbeit entstand unter der Betreuung von Prof. Dr. Boris Previšić, Titularprofessor für Literatur- und Kulturwissenschaften sowie Direktor des Urner Instituts Kulturen der Alpen an der Universität Luzern. Es erfolgten verschiedene Förderungen.

Roman Walker
Die Alpen im Lied der Schweiz. Gesungene Alpenbilder zwischen Konstruktion und Authentizität
Zytglogge, Bern 2026



Leben mit dem Wolf
Die Rückkehr des Wolfs polarisiert die Öffentlichkeit seit Jahren. Kaum ein anderes Thema berührt zugleich Artenschutz, Land-, Forst- und Deichwirtschaft, Jagd sowie Fragen der öffentlichen Sicherheit. Zugleich ist der Umgang mit dem Wolf geprägt von einer rasanten rechtlichen Entwicklung: Neue politische Vorstösse, geänderte Schutzregelungen und eine wachsende Anzahl von Gerichtsentscheidungen verändern die Rahmenbedingungen fortlaufend. Das Buch von Roland Norer, Ordinarius für Öffentliches Recht und Recht des ländlichen Raums, bietet Orientierung in diesem komplexen Geflecht. Es versteht sich als fundierte und praxisnahe Anleitung für ein pragmatisches Wolfsmanagement in Europa. Im Zentrum stehen die rechtlichen Grundlagen und Handlungsspielräume auf europäischer und nationaler Ebene sowie deren Bedeutung für die Praxis.

Roland Norer
Leben mit dem Wolf. Anleitung für ein Wolfsmanagement in Europa
oekom Verlag, München 2026



Recht und Nachhaltigkeit
Der elfte Sammelband der Reihe «Junge Rechtswissenschaft Luzern» widmet sich in neun abwechslungsreichen Beiträgen dem zentralen Thema Recht und Nachhaltigkeit. Die Autorinnen und Autoren behandeln aktuelle gesellschaftliche Herausforderungen und deren komplexe Zusammenhänge mit der Rechtsordnung. Der Begriff der Nachhaltigkeit wird dabei in seiner Mehrdimensionalität betrachtet, welche neben ökologischen auch wirtschaftliche und soziale Dimensionen erschliesst. Diese umfassende Perspektive eröffnet zahlreiche rechtliche Anknüpfungspunkte und ermöglicht eine vertiefte Reflexion über die Rolle des Rechts im Spannungsfeld von Gesellschaft, Umwelt, Politik und Wirtschaft. Der Band bietet somit inspirierende Denkanstösse für den wissenschaftlichen Diskurs über die Gestaltung einer zukunftsfähigen Rechtsordnung.

Simon Thoma / Julian Fanger (Hrsg.)
Recht und Nachhaltigkeit
Schulthess, Zürich/Genf 2026



«Reine Haut»
Was verraten Seifenreklamen über gesellschaftliche Normen? Dieses Buch widmet sich dem Ideal der «reinen Haut» in deutschschweizerischer Werbung vom Ende des 19. bis Mitte des 20. Jahrhunderts und legt offen, wie eng Reinheitsvorstellungen mit Körperbildern, Geschlecht und sozialen Wertungen verflochten waren. Es handelt sich hierbei um die veröffentlichte Dissertation von Katharina Bursztyn, entstanden im vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Projekt «Reinheit verkaufen» unter der Leitung von Geschichtspräsident Valentin Groebner. Bereits publiziert wurde eine zweite in diesem Rahmen entstandene Doktorarbeit: «Heilige Milch und irdische Geschäfte» von Tiziana Bonetti über die Reinheit der Marienmilch und ihre Erfolgsgeschichte in Mittelalter und Früher Neuzeit. Beide Publikationen sind auch Open Access verfügbar.

Katharina Bursztyn
«Reine Haut». Ein Ideal deutschschweizerischer Werbung, 1890–1950
Wallstein, Göttingen 2026

DRITTMITTEL FÜR DIE FORSCHUNG

Zusammenstellung: Dave Schläpfer

Forschende der Universität haben rund 6,5 Millionen Franken an Fördergeldern eingeworben. Damit können zehn Forschungsprojekte durchgeführt und in diesen mehrere Nachwuchsforschende angestellt werden.

In der aktuellsten Bewilligungsrunde der Projektförderung des Schweizerischen Nationalfonds (SNF) wurden zwei Projekte bewilligt: eines unter der Leitung von Professorin **Lena Maria Schaffer** und eines von **Petra Zimmermann**. Dazu kommen fünf weitere Projekte, die bereits früher den Zuschlag erhalten haben:

Teilhabe bei der Klimapolitik

Lena Maria Schaffer, Professorin für Politikwissenschaft mit Schwerpunkt Inter- und Transnationale Beziehungen, untersucht mit ihrem Team, warum Klimapolitik Zustimmung verliert. Dabei wird die Rolle der Teilhabe an der gesellschaftlichen Aufgabe der Dekarbonisierung ins Zentrum gerückt. Das Projekt, das eine Doktorats- und eine Postdoc-Stelle umfasst, untersucht diese und weitere Zusammenhänge erstmals systematisch in sechs europäischen Ländern.

Melatonin und Babygesundheit

Schlafprobleme sind bei Säuglingen häufig – doch über die biologischen Ursachen ist noch wenig bekannt. Petra Zimmermann erforscht mit ihren Mitarbeitenden, wie das Hormon Melatonin aus Muttermilch und Bakterien den Schlaf und die Gesundheit im frühen Leben beeinflusst. Zimmermann ist Leitende Ärztin Pädiatrie und klinische Forscherin am Kinderspital Zentralschweiz sowie Projektleiterin im Bereich Medizin an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin an der Universität Luzern.

Partizipation von Geflüchteten

Geflüchtete sollen bei Entscheidungen, von denen sie direkt betroffen sind, mitreden können. Diese Idee gewinnt weltweit an Akzeptanz. Das Projekt unter der Leitung von **Nadine Arnold**, Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Mikroorganisationsoziologie, untersucht, wie die globale Forderung nach Mitbestimmung in der Schweiz aufgegriffen und in die Praxis «übersetzt» wird.

Städtisches und ländliches Wissen

Ein von **Joachim Blatter**, Professor für Politikwissenschaft (Luzern), und Professor Lukas Haffert (Bremen) geleitetes Projekt untersucht die bislang wenig erforschte Wissensdimension der Spannungen zwischen Stadt und Land in der Schweiz und in Ostdeutschland. Hintergrund: die Wahrnehmung von Menschen in ländlichen Regionen, dass ihr auf Erfahrung beruhendes Wissen gegenüber dem in Städten produzierten Expertenwissen nicht ernst genommen wird.

Kinderkrebs und Väter

Wenn ein Kind an Krebs erkrankt, sind seine Eltern stark belastet. Bisher war vor allem das Befinden der Mütter Gegenstand von Untersuchungen. Ein Projekt unter der Leitung von **Gisela Michel**, Professorin für Gesundheits- und Sozialverhalten (Luzern), und Privatdozent André von Bueren (Genf) möchte herausfinden, wie Väter die Diagnose und die Behandlung ihres Kindes erleben und welche Unterstützung sie brauchen.



In einem der beiden neu bewilligten Nationalfonds-Projekte steht die Frage im Zentrum, wie Klimapolitik durch faireren Zugang, weniger Hürden und bessere Teilhabemöglichkeiten gesellschaftlich besser abgestützt werden kann.

Aufmerksamkeitsstörung

Eine häufige Aufmerksamkeitsstörung nach einem Schlaganfall ist der sogenannte «Visuelle Neglect», bei dem Betroffene eine Seite des Raumes nicht wahrnehmen. Ziel des Projekts unter der Leitung von **Thomas Nyffeler**, Professor für Medizin und Medizinische Wissenschaften, ist es, durch Hirnstimulation die Aufmerksamkeit für die vernachlässigte Raumhälfte zu verbessern.

Gesundheitsbedingte Beeinträchtigung

Ein Forschungsprojekt untersucht gesundheitsbedingte Beeinträchtigung als einen dynamischen Prozess, im gesamtgesellschaftlichen Kontext und über den gesamten Lebensverlauf hinweg betrachtet. Die Studie wird geleitet von **Diana Pacheco**, Professorin für Ökonomie des Alterns, und **Adrian Martinez de la Torre**, Assistenzprofessor für Functioning Epidemiology.

Medizinische Grundversorgung

Wie gelingt es, Menschen besser in ihrer vertrauten Umgebung zu betreuen – und gleichzeitig das Gesundheitssystem zukunftsfähig zu gestalten? Damit befasst sich ein Luzerner Team im Austausch mit Forschenden aus vier europäischen Ländern im Rahmen des Projekts «European Co-Care Learning Ecosystems» (CoCare). Die Leitung des Luzerner Teilprojekts obliegt **Stefan Boes**, Professor für Gesundheitsökonomie. Die Luzerner Teilnahme wird durch den SNF gefördert.

Krebsprävention / Assistive Technologien

Warum ist Krebsprävention so schwierig umzusetzen, selbst wenn die Risiken bekannt sind? **Sara Rubinelli**, Professorin für Gesundheitswissenschaften mit Schwerpunkt Gesundheitskommunikation, führt dazu ein von der Krebsliga gefördertes nationales Forschungsprojekt durch. Dieses zielt darauf ab, die Kommunikation der Schweizer Gesundheitseinrichtungen im Bereich der Krebsprävention zu verbessern.

Ebenfalls von Professorin Rubinelli geleitet wird ein neues Forschungsprojekt zu assistiven Technologien im Alltag von Menschen mit einer Rückenmarksverletzung. Dieses zielt darauf ab, erstmals ein umfassendes Modell zu entwickeln, das zeigt, wie assistive Technologien in verschiedenen Lebensphasen genutzt, zugänglich gemacht und finanziert werden. Das Projekt wird durch die Schweizer Paraplegiker-Stiftung gefördert.

Beteiligung an Forschungsschwerpunkt

Kurz vor Redaktionsschluss wurde zudem bekannt, dass die Universität Luzern als eine von verschiedenen Netzwerkinstitutionen am Nationalen Forschungsschwerpunkt (NFS) «Children & Cancer» beteiligt sein wird. Dies unter der Luzerner Federführung von Sara Rubinelli. NFS sind das Förderinstrument des Bundes, um exzellente Forschung von strategischer Bedeutung zu unterstützen und neue international kompetitive Bereiche zu etablieren.

AUSZEICHNUNGEN

Zusammenstellung: Dave Schläpfer

Mehrere Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Universität Luzern haben in den letzten Monaten Preise erhalten – unter anderem für offene Forschungsdaten.

Die Akademien der Wissenschaften Schweiz haben das Projekt «Choice of Law Dataverse» mit dem Nationalen Preis für offene Forschungsdaten (Swiss National ORD Prize) ausgezeichnet. Das prämierte Projekt wird von **Daniel Girsberger**, Professor für Schweizerisches und Internationales Privat-, Wirtschafts- und Verfahrensrecht sowie Privatrechtsvergleichung, und Senior Researcher **Agatha Brandão** geleitet. «Choice of Law Dataverse» verknüpft internationales Privatrecht mit Digitalisierung und schafft ein frei zugängliches, systematisch aufgebautes Online-Datenarchiv zur Rechtswahl. Nationale Vorschriften, Gerichtsentscheidungen und Schiedssprüche aus über hundert Rechtsordnungen werden gesammelt, aufbereitet und auf Englisch verfügbar gemacht. Die im Rahmen eines vom Schweizerischen Nationalfonds geförderten Forschungsprojekts entwickelte Plattform ermöglicht es, Fragestellungen des internationalen Privatrechts effizienter zu analysieren. Die Plattform wurde Ende April offiziell gelauncht: <https://cold.global>

Janine Camenzind hat für ihre an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät verfasste Dissertation den Professor Walther Hug-Preis erhalten. Die Doktorarbeit befasst sich aus rechtlicher Sicht mit der, so der Titel, «Nachlassplanung in Familien mit Nachkommen mit einer Behinderung» (Schulthess Verlag, Zürich-Genf 2024). Entstanden ist die Studie im Rahmen eines Nationalfonds-Projekts unter der Betreuung von Professorin Regina Aebi-Müller. Camenzind sagt: «Ich wünsche mir, dass die Arbeit sowohl die rechtswissenschaftliche Auseinandersetzung weiterbringt als auch betroffene Familien in der Praxis unterstützt.»

Naemi Jacob wurde mit dem Best HRM Dissertation Award ausgezeichnet. Dies im Rahmen des 41st Workshop on

Strategic Human Resource Management des European Institute for Advanced Studies in Management (EIASM). Sie erhielt den Preis für ihren am Workshop präsentierten Beitrag, der im Rahmen ihrer kumulativen Dissertation «Talent Identification – A Quantitative Investigation of Antecedents and Consequences» entstanden ist. Darin untersucht die Leiterin und Lehrbeauftragte am Center für Human Resource Management (CEHRM) mittels quantitativer Forschung, welche Faktoren die Identifikation von Talenten in Organisationen beeinflussen und welche Auswirkungen ein Talentstatus auf Mitarbeitende hat.

Monika Plozza durfte für ihre an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät verfasste Doktorarbeit den Preis der Schweizerischen Vereinigung für Internationales Recht (SVIR) entgegennehmen. In «The Human Right to Science» (in Buchform von Cambridge University Press auf November angekündigt) geht die Autorin der Frage nach, welchen justiziablen Gehalt die Wissenschaft als Menschenrecht aufweist, womit sie gleichzeitig tradierte Dichotomien zwischen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen sowie bürgerlichen und politischen Rechten auflöst. Erstbetreuerin der Studie war Professorin Martina Caroni.

Thomas Scheurer, Postdoc am Lehrstuhl für Marketing an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, wurde für seine Dissertation «More than Meets the Eye» mit dem John A. Howard/American Marketing Association Dissertation Award ausgezeichnet. Die von Leif Brandes, Professor für Marketing an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, betreute Arbeit beleuchtet, wie Augmented Reality Konsumententscheidungen positiv beeinflussen, aber auch negative Effekte haben kann. Zuvor war Scheurer für die Studie bereits zweimal ausgezeichnet worden.

TALENTE

«The Talent Challenge»: Unter diesem Titel ist der zweite Bericht aus dem Projekt «The Talent Recipe» erschienen, das von der Hochschule Luzern (Lead) in Zusammenarbeit mit der Universität Luzern durchgeführt und vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert wurde. Zunächst hatte das Team unter der Leitung von **Anna Sender**, Professorin an der «HSLU – Wirtschaft» und Mitglied des universitären Center for Human Resource Management (CEHRM), eine Typologie von Spannungsfeldern in der Talentidentifikation entwickelt und aufgezeigt, wie Unternehmen mit diesen Herausforderungen umgehen. Aufbauend darauf präsentiert nun «The Talent Challenge» Ergebnisse einer Befragung von 245 Organisationen in der ganzen Schweiz. Die Studie zeigt auf, wie sich unterschiedliche Talent-Management-Ansätze auf kurz- und langfristige Ergebnisse wie die Stärke der Führungskraftnachfolge, Mitarbeiterbindung und organisatorische Leistungsfähigkeit auswirken. Obwohl viele Unternehmen solche Prozesse erst in den letzten Jahren eingeführt haben, verfolgen die meisten bereits einen klar strategischen Ansatz. Derzeit sind noch weniger als 10 Prozent der Mitarbeitenden Teil formaler Talentpools. Die wichtigsten Ziele der Initiativen umfassen den Aufbau künftiger Führungskräfte und die Bindung von Schlüsselpersonen. Allerdings bewertet nur rund ein Viertel der Organisationen ihre Praktiken als sehr wirksam. Ein zentrales Problem bleibt die mangelnde Transparenz, zumal viele Organisationen ihre Prozesse und Ergebnisse bewusst zurückhalten.



KREBS

An der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin gibt es die Forschungsstelle «Childhood Cancer Research» unter der Leitung von **Gisela Michel**, Professorin für Gesundheits- und Sozialverhalten. Auch in den letzten Monaten haben die verschiedenen daran beteiligten Forschenden mehrfach Ergebnisse publiziert:

Im Rahmen des Projekts «AYA» stand die Frage im Zentrum, wie es Jugendlichen und jungen Erwachsenen während und nach einer Krebserkrankung geht und welche Unterstützung sie brauchen. Eines der Resultate: Bei Überlebenden bleiben persönliche Bedürfnisse – zum Beispiel nach Informationen oder psychologischer Unterstützung – langfristig bestehen, während soziale und organisatorische Unterstützungsbedarfe im Verlauf der Zeit tendenziell abnehmen.

Die Studie «Trauerbegleitung für Eltern nach dem Tod ihres Kindes an Krebs» untersuchte, wie Eltern und Familien den Verlust ihres Kindes verarbeiten und welche Unterstützung sie benötigen. Unter anderem zeigte sich, dass sich die psychische Belastung vieler Eltern auch Jahre oder sogar Jahrzehnte nach dem Verlust kaum verändert. Zugleich trat im Rahmen der Befragungen und Gespräche zutage, dass Trauer neben Schmerz auch Entwicklung, Sinnfindung und Veränderung beinhalten kann.

Bei «GROKids» wiederum handelt es sich um die erste umfassende Untersuchung zu den psychosozialen Auswirkungen von Kinderkrebs auf Grosseltern. Ein wichtiger Befund: Grosseltern stellen eine wichtige emotionale und praktische Stütze für ihre Familien dar, erleben aber selbst erhebliche Belastungen – insbesondere rund um die Zeit der Stellung der Diagnose.

Sämtliche Studien erhielten Drittmittelförderungen, unter anderem durch den Schweizerischen Nationalfonds.

REHA



Angesichts der alternden Bevölkerung in Europa zeichnet sich eine Herausforderung ab: Wie können Menschen dabei unterstützt werden, länger selbstständig und aktiv zu bleiben? Eine von Forschenden der Universität Luzern geleitete internationale Studie legt nahe, dass Rehabilitationsleistungen – die lange vor allem als Behandlung nach Verletzungen galten – eine weitaus grössere Rolle dabei spielen könnten, Menschen bis ins hohe Alter funktional leistungsfähig zu halten. Der Zugang zu Rehabilitationsleistungen ist in Europa jedoch nach wie vor ungleichmässig, fragmentiert und in vielen Fällen unzureichend, wie es im Aufsatz unter der Erstautorschaft von **Vanessa Seijas** heisst, in dem die Resultate präsentiert werden.

«TOOLBOX»

Brustkrebs ist die weltweit häufigste Krebsart bei Frauen und stellt eine grosse Herausforderung dar. Fortschritte in Früherkennung und Therapie haben die Überlebensraten verbessert, doch die sichere Integration digitaler Technologien in die klinische Praxis bleibt komplex. Mit der in «The Lancet Oncology» vorgestellten «Lucerne Toolbox 3» legt ein Forschungsteam 15 prioritäre Forschungsfragen vor, die geklärt werden müssen, damit KI-basierte Verfahren verlässlich eingesetzt werden können. Es handelt sich um den dritten Output im Rahmen des in Luzern initiierten Projekts.

ARBEITS- MIGRATION

Ende 2024 arbeiteten rund 400 000 Grenzgängerinnen und -gänger in der Schweiz – also Personen, die im Ausland wohnen und täglich zur Arbeit pendeln. Dies gegenüber etwa 1,9 Millionen ausländischen Arbeitskräften, die dauerhaft in der Schweiz leben und arbeiten. Wie ist in der Schweiz die öffentliche Wahrnehmung der beiden Gruppen, die gleichermaßen mit der einheimischen Bevölkerung um Arbeitsplätze konkurrieren? Dies beantwortet die Studie «Migrating to Stay or Commuting to Work?». **Lena Maria Schaffer**, Professorin für Politikwissenschaft (Universität Luzern), und Professorin Gabriele Spilker (Universität Konstanz) befragten dazu rund 4000 Schweizer Stimmberechtigte. Der Befund: Ansässige ausländische Arbeitskräfte werden als Mitglieder der Gesellschaft deutlich positiver bewertet als Grenzgängerinnen und -gänger. Die Ergebnisse zeigen, dass Einstellungen zur Arbeitsmigration weniger von ökonomischer Konkurrenz als von der Frage geprägt sind, wer als Mitgestaltende des gesellschaftlichen Lebens wahrgenommen wird. Der stärkste Faktor für die Akzeptanz ausländischer Arbeitskräfte sei deren Wohnort, unabhängig von beruflicher Qualifikation, Alter oder Herkunft, so die Forscherinnen.

LANDKONFLIKT

Wem gehört das Land, wenn mehrere Gemeinschaften Anspruch darauf erheben? Der Ethnologe **Willem Church** hat in seiner Doktorarbeit untersucht, wie Konflikte um traditionelles Land rund um eine geplante Kupfer-Gold-Mine in Papua-Neuguinea Gemeinschaften, Identitäten und den Zugang zu Wohlstand verändern. Er führt das Konzept der «antagonistischen Dokumentalität» ein – die Idee, dass Dokumente die Realität nicht nur aufzeichnen, sondern durch Konflikte auch schaffen. Church: «Eidesstattliche Versicherungen, Stammbäume, Vermessungskarten: Solche Dokumente dokumentierten den betreffenden Konflikt nicht einfach – sie waren das Terrain, auf dem diese Konflikte stattfanden. Streitigkeiten führen zu Dokumenten. Und diese Dokumente überdauern die Streitigkeiten, schaffen neue Gruppen, Grenzen und Identitäten und prägen gleichzeitig den zukünftigen Zugang zu Land und Geld.» «Ink and Land», entstanden in einem Nationalfonds-Projekt und betreut von Professorin Bettina Beer, liegt nun als Buch vor (Canberra, ANU Press).

 **Interview mit Willem Church:**
www.unilu.ch/magazin-extra



Unter anderem Dario Cazzoli, Ausserordentlicher Professor für Neuropsychologie, gab an einer Führung durch die Laborräumlichkeiten Einblick in seine Forschung und zeigte einen Apparat für die Transkranielle Magnetstimulation (TMS).

LABOR IN BETRIEB

Seit dem Sommer 2025 läuft das Verhaltenswissenschaftliche Labor der Universität Luzern im Regelbetrieb. Seither hat sich viel getan: Aus der Anlaufphase erwuchs schnell ein dichter Laboralltag, in dem unterschiedliche Forschungsgruppen arbeiten und wo die Lehre direkt von realen Studien profitiert. In der Forschung bewährte sich die an der Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie (VPF) angesiedelte Infrastruktur Labor früh in einer Pilotstudie in Zusammenarbeit mit der Hochschule Luzern (HSLU): Ein Virtual-Reality-Experiment wurde im Herbst erfolgreich abgeschlossen und ein Folgeexperiment gestartet. Parallel dazu ist eine Studie zu Rückenschmerzen der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin am Laufen, womit der konkrete Mehrwert einer Infrastruktur, die fakultätsübergreifend genutzt werden kann, bereits sichtbar wurde. Das aus drei Räumen bestehende Labor ist nicht nur Forschungsort, sondern auch eine wichtige Ressource in der Ausbildung, die insbesondere im Rahmen von VPF-Lehrveranstaltungen intensiv genutzt wird. Die Studierenden haben so die Möglichkeit, Erfahrungen mit Experimenten zu sammeln und werden dazu befähigt, auf diese Weise wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen. Im Rahmen der Lehrveranstaltung «Experimentelle Übungen» nutzen rund 40 Studierende die Räumlichkeiten, um verschiedene Experimente durchzuführen. Die Studierenden-Projekte haben über die Lehre hinaus durchaus auch Relevanz für grössere Forschungsprojekte. Beispielsweise wird die Durchführbarkeit von Experimenten getestet, und es werden Vergleichsdaten erhoben, die später im klinischen Kontext wichtig sind.

PFLEGE- EXPERTISE

Im Rahmen eines Pilotprojekts sind derzeit vier Pflegeexpertinnen (sogenannte Advanced Practice Nurses, APN) in vier Hausarztpraxen im Kanton Luzern im Einsatz. Nach eineinhalb Jahren Projektlaufzeit kann ein positives Zwischenfazit gezogen werden, wie aus einem Communiqué des Kantons von Ende April hervorgeht: Die APN leisten einerseits einen Beitrag zur Sicherung der Grundversorgung – andererseits helfen sie, den Fachkräftemangel sowohl im Hausarztbereich als auch im Pflegeberuf zu entschärfen. Das Projekt wurde vom Kanton in Auftrag gegeben und von der Universität Luzern durchgeführt.

RELEVANT

Wie sah der Alltag von Arbeitskräften im Dienstleistungsbereich während der Covid-19-Pandemie aus und was hat sich seither verändert? «system-relevant», ein Online-Tool im Rahmen des Projekts «Urban Essential Workers», ermöglicht es, vier Arbeitende durch ihren Alltag in Zürich während und nach der Pandemie zu begleiten: <https://system-relevant.ch>

ASYL

Peter G. Kirchschräger argumentiert in einem Aufsatz in «De Ethika», dass die EU die ethische Pflicht und die Ressourcen habe, um mehr Menschen in Not Asyl zu bieten. Denn: Wenn man alle Menschen auf der Suche nach Asyl gleichmässig auf alle Gemeinden verteilen würde, ergäbe dies nur 12 Personen pro Gemeinde, so der Professor für Theologische Ethik.

Vorgestellt: Nora Fritschi

«FORSCHUNG DARF KEINE INSEL SEIN»

Text: Katja Haas | **Bild:** Philipp Schmidli

Als Brückenprofessorin bewegt sich Nora Fritschi täglich zwischen Spital und Universität. In Klinik, Forschung und Lehre setzt sie sich dafür ein, dass neue Erkenntnisse direkt aus der Praxis entstehen und wieder in diese zurückfliessen.

Montag: Forschung am Kinderspital Zentralschweiz in Luzern. Dienstag und Mittwoch: Klinikalltag am Kinderspital Zentralschweiz. Donnerstag und Freitag: Lehre, Meetings und Forschung an der Universität Luzern. Im Gespräch mit Nora Fritschi wird schnell klar: Ihre Rolle ist genau das – eine Brücke zwischen Uni und Spital.

Dass ihr Weg eines Tages in die Medizin führen würde, stand für die Tochter einer Pflegefachfrau früh fest: «Meine Laufbahn war schon in der Primarschulzeit von Faszination für den Körper, Krankheiten und den Spitalbetrieb geleitet», erzählt sie. Auch dass sie heute mit Kindern arbeitet, überrascht sie nicht. Als langjähriges Mitglied und Trainerin in einem Turnverein spielte die Arbeit mit Kindern in ihrem Leben schon immer eine wichtige Rolle. Besonders schätzt sie die unmittelbare Art von Kindern: «Sie leben im Moment und machen sich weniger Gedanken über gestern oder morgen.» Diese Haltung bringe Frische und Leichtigkeit in den Alltag.

Pädiatrie: ein besonderes Feld

Per August 2024 wurde Nora Fritschi zur Assistenzprofessorin für personenzentrierte

Medizin des Kindes- und Jugendalters mit Tenure-Track berufen. Es handelt sich um die erste Professur mit diesem Profil in der Schweiz. Die sogenannte Brückenprofessur ist am Kinderspital Zentralschweiz und an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin der Universität Luzern angesiedelt. Seit 2024 ist sie Oberärztin am Kinderspital Zentralschweiz. Warum es eine solche Brückenfunktion braucht, die in Praxis und Forschung auf Kinder und Jugendliche fokussiert, ist für Fritschi sonnenklar: «In vielen Bereichen ist der Wissensstand in der Pädiatrie noch begrenzt. Finanzierung und Forschungsinteresse sind oft geringer als in anderen Disziplinen.» Ihre Professur sei deshalb auch eine Anerkennung dafür, dass es Forschung mit Fokus auf Kinder brauche.

Fritschis Forschungsschwerpunkt liegt auf Infektionskrankheiten und der Prävention durch Impfungen bei Kindern und Jugendlichen. Dafür nutzt sie unter anderem Daten, die im Zuge des klinischen Dokumentationsprozesses entstehen – sogenannte Routinedaten –, und digitale Tools, um Krankheiten besser zu erkennen und neue wissenschaftliche Erkenntnisse schneller in die medizini-

Assistenzprofessorin Nora Fritschi mit einer Patientin am Kinderspital Zentralschweiz in Luzern (nachgestellte Szene)



sche Praxis zu bringen. Am Zentrum für Klinische Forschung des Luzerner Kantons-
spitals, einem Institut der Universität Luzern
mit externer Trägerschaft, ist sie zudem
Leiterin für Dataintegration und -translation.
Ziel dieser Arbeit ist es, klinische Daten besser
nutzbar zu machen. Diese sind für Nora
Fritschis Forschung zentral, beispielsweise im
Bereich der Impfungen. «Da es keine nationale
Datenbank gibt, in der Impfungen flächen-
deckend und systematisch registriert werden,
existieren viele blinde Flecken», erklärt die
Assistenzprofessorin. Man wisse beispiels-
weise oft nicht genau, wie hoch die Durch-
impfungsrate bei besonders vulnerablen
Kindern sei oder welche Faktoren die Impf-
motivation beeinflussten.

Gerade in der pädiatrischen Forschung gibt es
besondere Herausforderungen. Kinder gelten
als besonders schützenswerte Bevölkerungs-
gruppe. Experimentelle Therapien lassen sich
deshalb nicht im gleichen Umfang testen wie
bei Erwachsenen. «Kinder kann man nicht
fünfmal pieksen und ihnen vier Röhrchen Blut
abnehmen», sagt Fritschi. «Deshalb braucht es
Forschung, die möglichst eng an der klini-
schen Routine orientiert ist.»

Wertvolle Daten aus der Spitalpraxis

Um invasive Eingriffe zu vermeiden, arbeitet
Nora Fritschi vor allem mit Routinedaten. «Im
Klinikalltag entstehen täglich grosse Mengen
an Daten», erklärt sie. «Wenn diese korrekt
aufbereitet, zugänglich gemacht und genutzt
werden, können sie helfen, wichtige For-
schungsfragen zu beantworten.» Für Fritschi
ist deshalb klar, dass Klinik und Forschung eng
miteinander verbunden sein müssen: «Die
Ideen für die Forschung müssen aus der Klinik
kommen. Sonst ist Forschung eine Insel, die
nichts mit der Klinik zu tun hat.» Viele Abläufe
im Spital erfolgten aus Gewohnheit, ohne dass
sie immer wieder aufs Neue hinterfragt
würden. Genau hier könne Forschung neue
Perspektiven eröffnen, und umgekehrt könne
die klinische Praxis wichtige Impulse für
wissenschaftliche Fragestellungen liefern.

“ Die Gesundheitswissen-
schaften bringen neue Perspektiven aus
unterschiedlichen Disziplinen
ein und stellen andere Fragen. ”

Nora Fritschi,
Assistenzprofessorin für personenzentrierte Medizin
des Kindes- und Jugendalters mit Tenure-Track

Aktuell arbeitet sie an einem Projekt zur
Digitalisierung des Impfbüchleins mit künst-
licher Intelligenz. Ziel ist es, Impfdaten
automatisch auszulesen und strukturiert
verfügbar zu machen. So lassen sich Impf-
verläufe systematisch analysieren und in der
Praxis besser nutzen. In einem ersten Projekt
untersucht das Team derzeit die Impf-
abdeckung bei chronisch kranken Kindern.

Balance in Beruf und Alltag

Die Brücke zwischen verschiedenen Rollen
schlägt Nora Fritschi auch im Privatleben. Als
Mutter einer bald zweijährigen Tochter spielt
das Thema Balance auch ausserhalb der
Arbeit eine wichtige Rolle. Was sie im Alltag
motiviert, bringt sie einfach auf den Punkt: «Es
ist eine Kombination aus dem Streben nach
Gesundheit, dem guten Leben und der Suche
nach etwas Sinnhaftem.» Gesundheit und die
Natur seien in ihrem Leben schon immer
zentrale Bezugspunkte gewesen. Die Faszina-
tion für den Körper und die Natur prägt auch
ihren Alltag: Sie fährt möglichst mit dem Velo
oder dem Zug zur Arbeit, hat kein Auto und
versucht, nachhaltig zu leben.

Balance findet Nora Fritschi aber auch in ihrer
Brückenprofessur. Besonders schätzt sie die
interdisziplinäre Zusammenarbeit an der Uni
Luzern. An der Fakultät treffen unterschied-
liche Perspektiven aufeinander. Gerade der
Austausch mit den Gesundheitswissenschaf-
ten eröffne neue Blickwinkel. «Medizin
betrachtet oft nur eine Facette des Gesund-
heitssystems», erklärt Fritschi. «Die Gesund-
heitswissenschaften bringen neue Perspekti-
ven aus unterschiedlichen Disziplinen ein und
stellen andere Fragen.» Genau diese Verbin-
dung von klinischer Erfahrung, Forschung und
unterschiedlichen Disziplinen mache ihre
Arbeit so spannend und bilde die Grundlage
für Innovationen in der Medizin.

 www.unilu.ch/nora-fritschi

Katja Haas

Verantwortliche Wissenstransfer und Kommu-
nikation an der Fakultät für Gesundheitswis-
sensschaften und Medizin (siehe auch den
Beitrag auf den Seiten 58/59)

Vorgestellt: Luca Schnieper



«ENDLICH KANN ICH DAS MACHEN, WAS MICH INTERESSIERT»

Als Koch lernte Luca Schnieper die Gastrowelt kennen. Der von Leistung und Konkurrenzdenken geprägte Berufsalltag schärfte seinen kritischen Blick – nicht zuletzt deshalb studiert er heute Kulturwissenschaften.

Text: Robert Bossart | **Bild:** Philipp Schmidli

PERSÖNLICH

Für das Gespräch schlägt Luca Schnieper das Café des Kunstmuseums im KKL Luzern vor. Bis vor einem Jahr arbeitete er hier Teilzeit als Barista und steht auch jetzt noch einzelne Tage hinter der Theke. Seit rund einem Jahr ist Schnieper zudem in einem 30-Prozent-Pensum als studentische Hilfskraft tätig. Er studiert momentan im sechsten Semester Kulturwissenschaften mit Schwerpunkt Geschichte. Weil der 34-Jährige alles selbst finanziert und zwischen 40 und 50 Prozent arbeitet, dauert es wohl noch weitere drei Jahre bis zum Abschluss. «Das sind vielleicht die grössten Schwierigkeiten: die Finanzen und das Verständnis für meine Situation», sagt Luca Schnieper. Denn: «Während Gleichaltrige vielfach schon länger in ihrem angestammten Beruf angekommen sind und zum Teil bereits eine Familie gegründet haben, lebe ich mit einem Kollegen in einer WG und muss mit relativ wenig Geld auskommen.»

Digitale Kunst und Gamen

Wie herausfordernd ist das? «Es ist knackig, aber es geht», meint Schnieper. Einmal im Jahr leiste er sich eine Woche Carferien, mehr liege nicht drin. «Zum Glück bin ich früher mit meinen Eltern viel gereist. So habe ich schon einiges von der Welt gesehen und vermisse das nicht so sehr.» In Restaurants oder in den Ausgang geht er praktisch nie, das sei für ihn sowieso kein grosses Bedürfnis mehr, versichert er. Seine Hobbys sind relativ kostengünstig, die Freizeit verbringt er gerne zu Hause. Schon als Kind sei er ein Gamer gewesen und habe viel gelesen, das tue er auch heute noch, meint er. Zudem beschäftigt er sich mit digitaler Kunst. «Ich nehme bestehende Fotografien und bearbeite diese mittels verschiedener Programme.»

Ein typischer Nerd? Luca Schnieper schmunzelt. «Ich treffe mich auch ab und zu mit Kollegen auf ein Bier. Ansonsten unternehme ich Spaziergänge und gehe an kulturelle Anlässe. Kürzlich war ich zum Beispiel im Luzerner Neubad an einer Lesung einer Autorin, die ein Buch über Sexarbeit verfasst hat.» Geschlechterthemen interessieren ihn auch im Studium. Im Master möchte er einen Schwerpunkt auf Gender Studies legen. «Aktuell beschäftige ich mich mit der Sozialisierung von Männlichkeitsbildern», erzählt

Schnieper. Es gehe unter anderem um den Einfluss der sozialen Medien auf jüngere Männer. «Das antifeministische Netzwerk Manosphere erlangt eine immer grössere Reichweite und übt einen negativen Einfluss auch auf die Politisierung junger Männer aus.» Was für Gründe sieht er für diese Entwicklung? Nachdem sich der Feminismus in den letzten Jahren stark entwickelt habe, führe dies bei einigen Männern zu einer Verunsicherung, vielen fehle es an einem positiven Männerbild, sagt Luca Schnieper. «Deshalb greifen vor allem Männer mit wenig emotionaler Reife auf alte Muster zurück.»

Prägende Erfahrungen

Solche gesellschaftlichen Themen haben ihn auch schon vor dem Studium beschäftigt. Während seiner Lehre und später, als er drei Jahre in der Küche eines Luzerner Hotels arbeitete, beobachtete er, wie unterschiedlich sich die beiden Geschlechter verhalten und wie verschieden ihre Leistung bewertet wurde. «Männer definierten sich stark über ihre Leistung. Überstunden zu leisten, gehörte einfach dazu. Wenn im Gegenzug eine Frau eine Schwäche zeigte, hiess es, dass sie halt eine Frau sei. Solche Sichtweisen haben mich stets irritiert, weil ich selbst meine Leistung nicht in den Vordergrund stelle.»

Die Zeit im Gastrogewerbe sei insgesamt sehr spannend gewesen, sagt Luca Schnieper. Aber es herrsche in dieser eingeschworenen Gemeinschaft eine – mit allen Vor- und Nachteilen – spezielle Atmosphäre. Sich zu profilieren, sei nie so sein Ding gewesen, deshalb habe er immer schon gewusst, dass er beruflich noch andere Wege beschreiten wolle. «Ich merkte früh, dass ich nicht so recht in diese Welt passe.» Schliesslich kündigte er und arbeitete drei Jahre als Quereinsteiger im Büro eines Unternehmens, wo er für Offerten zuständig war. Auch die zahlenlastige Businesswelt war nicht das, was ihn auf Dauer begeisterte. Und so begann er, Philosophiebücher zu lesen und nach Antworten auf seine Lebensfragen zu suchen. «Was will ich überhaupt im Leben, was macht mich glücklich? Solche Fragen trieben mich um», erzählt Luca Schnieper. Je mehr er von Camus, Sartre oder Seneca las, desto mehr interessierten ihn die Themen. In einer Psychotherapiesitzung

entstand schliesslich der Wunsch nach einem Studium.

Langer Weg bis zur Uni

In der Berufsberatung erfuhr Schnieper, wie lange dieser Weg werden würde. Dies auch, zumal er über keine Berufsmatura verfügte, die das Ganze kürzer gemacht hätte (einjähriger Passerelle-Lehrgang). Davon abschrecken liess er sich jedoch nicht. So absolvierte er den dreieinhalb Jahre dauernden Gymnasialen Lehrgang an der Maturitätsschule für Erwachsene Luzern (MSE). «Der Aufwand war enorm», erinnert er sich. Auch in dieser Zeit arbeitete er nebenbei. «Wichtig ist und war auch, dass ich immer auf ein gutes Umfeld, Eltern und Freunde, zählen konnte.»

Die erste Zeit an der Universität war nicht einfach: «Ich bin der Erste in meiner Familie, der studierte, und musste mich als ehemaliger Búezer in diesem Kosmos erst mal zurechtfinden», erinnert er sich. Heute ist er bestens integriert, pflegt rege Kontakte zu anderen Studierenden und ist überzeugt, am richtigen Ort zu sein. «Die Kulturwissenschaften ermöglichen mir es, ein breites Bild rund um gesellschaftliche Dynamiken zu erhalten. Nicht nur historisch, soziologisch oder philosophisch, sondern in einem interdisziplinären Setting. Dieser ganzheitliche Ansatz fasziniert mich.» Die Arbeit als studentische Hilfskraft für Professorin Marianne Sommer am Seminar für Kulturwissenschaften und Wissenschaftsforschung empfindet er dabei als Bereicherung und Ergänzung zum Studium. «Ich kann von Literaturrecherchen über Bildrechtsabklärungen bis zur Semesterorganisation unterschiedlichste Aufgaben übernehmen, was die Arbeit sehr spannend macht.»

Trotz bescheidenem WG-Leben und einem Spagat zwischen Studium und Broterwerb: Luca Schnieper ist zufrieden mit seinem Dasein als spätberufener Student. «Endlich kann ich das machen, was mich wirklich interessiert.»

Emeritierungen

GEWÜRDIGT



**Martin Baumann,
Professor für Religionswissenschaft**

Ende Januar wurde Professor Martin Baumann emeritiert. Seit 2001 gestaltete er das Fach Religionswissenschaft und die Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät, hier auch als Dekan (2007–2009), mit. Zudem versah er das gesamtuniversitäre Amt des Prorektors Forschung (2010–2018). Martin Baumann leitete das Religionswissenschaftliche Seminar und war Co-Leiter des Zentrums Religionsforschung. Seine Forschung befasst sich mit Religion in pluralen Gesellschaften, besonders mit Religion und Migration, Buddhismus, Hindu-Traditionen sowie dem Wandel religiöser Praxis. Ein zentrales Langzeitprojekt ist die seit 2002 aufgebaute Online-Dokumentation «Religionsvielfalt im Kanton Luzern», die religiöse Gemeinschaften im Kanton erfasst und Entwicklungen sichtbar macht. Das Projekt wurde 2025 mit dem Open Science Award der Universität Luzern ausgezeichnet. In Lehre, Forschung und öffentlicher Vermittlung trat Baumann für eine empirisch ausgerichtete, religiös ungebundene Religionswissenschaft ein. In der Abschiedsvorlesung mit Forschungsmitarbeiter Andreas Tunger-Zanetti ging es um die Frage, weshalb Religion auch in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft und damit für die Forschung relevant bleibt. Die beiden zeigten auf, dass sinkende Mitgliederzahlen in traditionellen Kirchen nicht zwingend einen Bedeutungsverlust von Religion insgesamt bedeuten. Vielmehr verändern sich Zugehörigkeiten, Praktiken und Formen von Spiritualität.



**Adrian Loretan,
Professor für Kirchenrecht und
Staatskirchenrecht**

Ende Januar wurde Professor Adrian Loretan emeritiert. Seit 1996 prägte er die Theologische Fakultät, zunächst an der damaligen Theologischen Hochschule Luzern. Er wirkte als Prodekan (1998/99) und Dekan (1999–2001) und engagierte sich bei der Gründung der Universität Luzern. Seit 2012 war er Co-Direktor des Zentrums für Religionsverfassungsrecht. In Forschung und Lehre verband Loretan kirchenrechtliche, staatskirchenrechtliche und menschenrechtliche Fragestellungen. Ein Schwerpunkt seines Werks gilt dem Verhältnis von Kirche, demokratischem Rechtsstaat und Menschenrechten – auch mit Blick auf Reformfragen innerhalb der katholischen Kirche. Sein 2025 erschienenes Buch «Der demokratische Rechtsstaat – eine Ideengeschichte» (Theologischer Verlag Zürich; Open Access) zeichnet die Rechtskultur des Westens und der Westkirche aus theologischer, juristischer und philosophischer Perspektive nach. Zur Emeritierung wurde Adrian Loretan mit der Festschrift «Iustitia – Libertas – Dignitas» geehrt. Der Band vereint 50 internationale Beiträge zu Menschenwürde, Menschenrechten, Religion in Staat und Gesellschaft, Freiheit der Person sowie aktuellen kirchen- und gesellschaftspolitischen Debatten. Gewürdigt wird damit ein Wirken, das Forschung, Lehre, Nachwuchsförderung und öffentliche Debatte verband. Die in der Jesuitenkirche gehaltene Abschiedsvorlesung stiess auf grosses Interesse.



Weitere Texte und Materialien:
www.unilu.ch/magazin-extra



«Die Trinkflasche erinnert mich daran, genügend Wasser zu trinken.»

«Mit dem Trainingsplan stimme ich Trainings individuell auf die Ziele der Teilnehmenden ab.»



PERSÖNLICH

Einblick

IMMER IN BEWEGUNG

«Mich motiviert an meiner Arbeit besonders der Kontakt mit den Mitmenschen. Ich gebe mein Wissen über Fitness und Bewegung gerne weiter und finde es schön zu sehen, wie ich andere auf ihrem Weg zu mehr Gesundheit und Wohlbefinden begleiten kann.»

Franca Bättig

Franca Bättig ist Krafttrainingsleiterin beim Hochschulsport Campus Luzern (HSCL). Der HSCL stellt Studierenden, Mitarbeitenden und Ehemaligen der Universität Luzern, der Hochschule Luzern und der Pädagogischen Hochschule (PH) Luzern ein reichhaltiges Sportangebot bereit. Seit rund einem Jahr führt Franca Bättig Beratungstrainings im Fitnesscenter durch, dies seit diesem März im neuen Gebäude «Perron» beim Bahnhof Luzern. Nach ihrem Sportwissenschaftsstudium an der Universität Bern und einer ergänzenden Ausbildung im Fitnessbereich wurde ihr bewusst, dass sie auch der pädagogische Bereich interessiert. Deshalb nahm sie ein Studium zur Sekundarschullehrperson an der PH Luzern auf und meistert dieses parallel zu ihrer Tätigkeit im Fitnesscenter.

Am 20. Juni findet im «Perron» ein Tag der offenen Tür für alle Interessierten statt, an dem sich auch der HSCL beteiligt.

Realisation: Sofia Morgade
Bilder: Roberto Conciatori

«Musik begleitet mich durch den Alltag und gibt mir in meinem eigenen Training Extramotivation.»



«Die Kurzhanteln stehen für die Vielseitigkeit im Krafttraining.»



«Sport ist für mich physisch, aber auch mental der optimale Ausgleich zum Studium und Arbeitsalltag.»



Ausgetauscht

«SEHR VIEL DAZUGELERNT»

Interview: Andrea Leardi | Daniel Jörg

Während seines Semesters an der Université de Lille konnte sich Jus-Masterstudent Aurel Bode (25) sowohl fachlich als auch sprachlich weiterentwickeln. Ausserdem freut er sich, nun viele internationale Freundschaften pflegen zu können.

Aurel Bode, was hat Sie an der Gast-Uni am meisten überrascht?

Aurel Bode: Die Université de Lille ist wesentlich grösser als die Universität Luzern und auf mehrere Gebäude in der ganzen Stadt verteilt. Auch die Qualität der Vorlesungen hat mich beeindruckt: Diese waren auf sehr hohem Niveau, und die Dozierenden verstanden es, den Stoff auf interessante und verständliche Weise zu vermitteln.

Welche Lehrveranstaltung hinterliess einen bleibenden Eindruck?

Die Vorlesung «The Relationship between Legal Orders». Es ging hier darum, wie internationale Verträge oder Rechtsnormen von internationalen Organisationen ins nationale Recht eingebettet werden. Ich erhielt Einblicke in rechtliche Systeme wie das vor allem im englischsprachigen Raum verbreitete Common Law System oder das Rechtssystem der EU, mit denen man in der Schweiz nur selten zu tun hat.

Wie sah ein typischer Tag aus?

Am Morgen ging es je nach Wetter entweder zu Fuss oder mit der Metro zur Universität. Direkt im Anschluss an die Vorlesungen habe ich jeweils Aufgaben für mein Studium

erledigt. Danach traf ich mich oft mit Freunden in einer Bar oder in der Citadelle de Lille, einem riesigen Park inmitten der Stadt, und liess den Tag ausklingen.

Was würden Sie am liebsten an die Universität Luzern importieren?

Das Campusleben in Lille ist sehr aktiv. Die Stadt hat rund 230 000 Einwohnerinnen und Einwohner, von diesen etwa 100 000 Studierende. Es gibt sehr viele internationale und nationale Studierendenorganisationen. Fast jeden Tag findet ein Anlass für Studierende statt. In diesem Umfang gibt es das in Luzern nicht.

Was schätzen Sie in Luzern nun mehr denn je?

Meine Zeit in Frankreich war sehr schön, aber auch von vielen administrativen Hürden begleitet. Zum Beispiel wurden mehrmals bestimmte Fristen verschoben oder gekürzt. Im Nachhinein bin ich für die hervorragende Organisation an der Universität Luzern, besonders diejenige der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, der Studienberatung und des International Relations Office, extrem dankbar.

Wo haben Sie Ihre erste Freundschaft geschlossen?

Am ersten Tag absolvierten wir einen Einstufungstest für die Französischkurse. Ein brasilianischer Kommilitone hatte kein Schreibzeug dabei, weshalb ich ihm Stifte ausgeliehen habe. Nach dem Test hat er mir diese zurückgegeben und wir sind ins Gespräch gekommen. Diese Freundschaft hat bis heute gehalten – sogar so gut, dass ich ihn schon in Brasilien besucht habe und wir für eine Weile gemeinsam durch Brasilien und Uruguay gereist sind.

Was erwies sich als einfacher als gedacht?

Mit den Menschen ins Gespräch zu kommen: Im Austauschsemester befinden sich praktisch alle in einem neuen Land und kennen sich nicht so gut aus. Dies schafft schnell eine gemeinsame Gesprächsgrundlage. Zudem hatte ich das Glück, sowohl in meiner WG wie auch sonst immer von tollen Leuten umgeben zu sein.

Wo haben Sie am besten gegessen?

Die vielen Bäckereien in Lille werden ihrem guten Ruf wirklich gerecht. Spezialitäten wie Croissants aux amandes oder Éclairs vermisse ich heute noch. Generell schmeckt mir die französische Küche sehr gut. So war es nie schwierig, etwas Leckeres zu finden.



Haben Sie mehr oder weniger Geld ausgegeben als gedacht?

Letztlich habe ich wohl etwas mehr ausgegeben. Da Lille direkt an der französisch-belgischen Grenze liegt, habe ich mit meinen Freunden viele Ausflüge nach Belgien und in die Niederlande unternommen, was dann auch ein wenig ins Geld ging. Dank günstigen Fernbus-Angeboten hielten sich die Kosten aber dennoch in Grenzen.

Auf welche Erkenntnis sind Sie besonders stolz?

Einen Teil meines Studiums in einer anderen Sprache absolviert zu haben. Weiter freut es mich sehr, nun Freunde auf der ganzen Welt zu haben. Dies vereinfacht in Zukunft die Ferienplanung.

Was raten Sie Studierenden, die ihren Auslandsaufenthalt noch vor sich haben?

Freut euch darauf! Wichtig ist, sich im Vorfeld gut zu informieren und sich, wenn möglich, mit jemandem in Verbindung zu setzen, der schon einen Auslandsaufenthalt am Wunschort absolviert hat oder dies ebenfalls plant. Durch die Vernetzung mit anderen Personen kommt man an ehrliche und unter Umständen schwer zugängliche Informationen.

Welche Ihrer Fähigkeiten haben sich im Laufe des Semesters verändert?

Ich habe sowohl fachlich als auch sprachlich sehr viel dazugelernt. Die Vorlesungen halfen mir, ein umfassenderes Verständnis des Rechts zu erlangen und Kenntnisse in anderen Rechtssystemen zu gewinnen. Ebenfalls konnte ich durch den Aufenthalt meine Französisch- und Englischkenntnisse merklich ausbauen.

Würden Sie anderen einen solchen Austausch empfehlen?

Ja, unbedingt! Auch wenn nicht immer alles nach Plan verläuft und es vielleicht die eine oder andere Hürde zu meistern gibt, kann ich aus eigener Erfahrung sagen, dass all die schönen Momente, Reisen, langen Nächte, Bekanntschaften und Erinnerungen dies mehr als wettmachen. Wenn ich könnte, würde ich auf jeden Fall wieder ein Austauschsemester absolvieren.

Andrea Leardi
 Outgoing Mobility Coordinator
www.unilu.ch/iro

Aurel Bode (r.) mit zwei Freunden auf einem Ausflug nach Paris, hier vor dem Musée du Louvre



«KARRIERE IST EIN WEG – KEIN SPRUNG»

Bei der Industrie- und Handelskammer Zentralschweiz IHZ kann Yves Spühler (34) bis heute auf wichtige Grundlagen aus seinem Studium zurückgreifen. Berufseinsteigenden rät er, schon früh Praxiserfahrung zu sammeln.

Interview: Roxane Bründler | **Bild:** Roberto Conciatori

Yves Spühler, welchem Zweck dient die IHZ?

Yves Spühler: Es handelt sich um einen Wirtschaftsverband für die Kantone Luzern, Obwalden, Nidwalden, Schwyz und Uri. Ein Teil unserer Arbeit betrifft Exportdienstleistungen für Unternehmen, etwa Ursprungsnachweise oder Beratung im internationalen Handel. Daneben gibt es das klassische Verbandswesen mit Netzwerken, Veranstaltungen und Interessenvertretung.

Was beinhaltet Ihre Tätigkeit als Leiter des Bereichs Wirtschaftspolitik und Ökonomie bei der IHZ?

Meine Arbeit ist im Wesentlichen dreigeteilt: Erstens analysiere ich die konjunkturelle Lage der Zentralschweizer Wirtschaft. Zweitens vertreten wir bei Vernehmlassungen und politischen Geschäften die Interessen unserer Mitgliedsunternehmen. Drittens begleiten wir wirtschaftspolitische Abstimmungsvorlagen kommunikativ und organisatorisch.

Bekannt mit seinen magenta Alumni-Socken Farbe: Yves Spühler, Leiter Wirtschaftspolitik und Ökonomie bei der Industrie- und Handelskammer Zentralschweiz IHZ, in der Luzerner Altstadt, wo diese ihren Sitz hat.

Welche Kompetenzen braucht es an dieser Schnittstelle von Politik, Wirtschaft und Kommunikation?

Interdisziplinarität ist zentral. Man muss wirtschaftliche Zusammenhänge verstehen, politische Prozesse einordnen können und auch juristische Grundlagen mitbringen. Es geht oft darum, Dinge miteinander zu verbinden und Entwicklungen richtig einzuordnen.

Sie haben an der Universität Luzern Politische Ökonomie studiert. Inwiefern hilft Ihnen dieses Studium noch heute im Beruf?

Wenn es ein Studium gibt, das meinem heutigen Job nahekommt, dann ist es Politische Ökonomie. Ich brauche heute nicht nur volkswirtschaftliche Modelle, sondern ein Verständnis dafür, wie wirtschaftliche und politische Systeme zusammenhängen. Ich kann also Wissen aus dem Studium direkt bei meiner täglichen Arbeit anwenden. Heute noch greife ich auf Bücher aus dem Studium zurück.

Wie sah der Weg zu Ihrem heutigen Beruf aus?

Nach dem Bachelor habe ich ein Hochschulpraktikum an der Schweizer Botschaft in

Ankara gemacht. Danach begann ich den Master in Lausanne, arbeitete parallel und sammelte praktische Erfahrungen in der Privatwirtschaft. Später kam ein Praktikum im Bereich Wettbewerbs- und Wirtschaftspolitik dazu. Mein Werdegang zeigt auch: Viele Wege können zu einem bestimmten Beruf führen. Wichtig ist es, offen zu bleiben und Erfahrungen zu sammeln.

Was würden Sie Studierenden für den Berufseinstieg raten?

Der wichtigste Tipp ist klar: bereits während des Studiums einer ausseruniversitären Tätigkeit nachzugehen. Sei es bei einem Nebenjob, einem Praktikum oder dem Engagement in einem Verein, einem Verband oder einer politischen Partei. Es muss keine perfekte Karriereplanung sein, aber das alles hilft enorm. Man sammelt Kontakte, versteht Arbeitszusammenhänge besser und kommt mit Berufen in Kontakt, die man vorher vielleicht gar nicht gekannt hat.

Und was wäre ein weiterer wichtiger Rat?

Man sollte den Berufseinstieg mit einer gewissen Demut angehen. Direkt nach dem Stu-

“ Der wichtigste Tipp ist klar:
bereits während des Studiums einer ausser-
universitären Tätigkeit nachgehen. ”

Yves Spühler

dium im Traumjob zu landen, mit viel Verantwortung und einem sehr hohen Lohn, ist schlicht nicht realistisch. Wer in den Arbeitsmarkt eintritt, beginnt oft bei null, was gleichzeitig aber auch eine Chance ist: Wenn man bereit ist, sich zu entwickeln, kann man schnell vorankommen. Dabei gilt es aber zu akzeptieren, dass Karriere meistens ein Weg ist und kein Sprung.

Welche Branchen bieten in der Zentralschweiz besonders interessante Perspektiven für junge Fachkräfte?

Rein auf Produktivitätsstatistiken bezogen, sticht vor allem die Pharmaindustrie heraus. Weiter wäre die industrielle Produktion in der Zentralschweiz zu erwähnen, die technologisch sehr innovativ und international stark vernetzt ist. Gerade in der Industrie entstehen viele anspruchsvolle und interessante Tätigkeiten – eine Branche, die viele Studierende nicht auf dem Radar haben.

Spüren die Unternehmen in der Region aktuell den Fachkräftemangel?

In der Zentralschweiz bestand lange Zeit eine praktische Vollbeschäftigung. Heute sprechen wir weniger von einem generellen Arbeitskräftemangel, sondern eher von einem Fachkräftemangel in bestimmten Berufen.

Dies trifft etwa besonders auf technische Berufe und spezialisierte Fachkräfte zu wie etwa im Gesundheitswesen.

Bei Ihrer Arbeit beschäftigen Sie sich auch mit internationalen Entwicklungen. Wie stark wirken sich geopolitische Spannungen auf die Zentralschweizer Wirtschaft aus?

Ein wichtiger Faktor ist aktuell die Unsicherheit. Viele Unternehmen in der Zentralschweiz produzieren Investitionsgüter wie Maschinen oder industrielle Anlagen. Wenn Unternehmen weltweit unsicher sind, investieren sie weniger. Das spürt unsere Industrie besonders stark. Die Gesamtwirtschaft bleibt jedoch vergleichsweise stabil.

Politisches Engagement ist in Ihrem Beruf von grosser Bedeutung. Wie kommt man eigentlich in die Politik?

Das politische System der Schweiz bietet viele Möglichkeiten zur Mitwirkung – das ist ein grosses Privileg. Sowohl Privatpersonen als auch Unternehmen können sich relativ einfach einbringen, etwa über Parteien, Verbände oder Organisationen. Gerade in der Zentralschweiz sind die Wege kurz und man kann sich schnell an politischen Diskussionen und Entscheidungsprozessen beteiligen.

Weiterer Beitrag online:

Anja Nunyola Glover, Masterabsolventin in Kulturwissenschaften: www.unilu.ch/magazin

So gelingt der Start ins Berufsleben: Videoporträts von Alumnae der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät:

www.unilu.ch/magazin-extra

Roxane Bründler

Lead Marketing bei der Abacus Business Solutions AG, Vorstandsmitglied der ALUMNI Organisation

 **ALUMNI Organisation:**
www.unilu.ch/alumni



EHRENDOKTOR

Grosse Würdigung für **Bruno Staffelbach**: Der Professor für Betriebswirtschaftslehre und ehemalige Rektor der Universität Luzern (2016–2024) hat von der Universität Fribourg den Ehrendokortitel zugesprochen erhalten. Verliehen wurde ihm der Ehrentitel am 15. November in Fribourg im Rahmen des dortigen Dies Academicus (hier auf dem Bild zu sehen mit der ebenfalls geehrten Professorin Regina Kiener und den Dekanen der jeweiligen Fakultäten). «Als wegweisender Forscher und Lehrer im Bereich Human Resource Management war und ist Bruno Staffelbach an der Entwicklung zahlreicher internationaler Netzwerke beteiligt und trägt dazu bei, dieses Fachgebiet im Bereich der Betriebswirtschaftslehre in der Schweiz sowohl in der Forschung als auch in der Weiterbildung zu etablieren.» So heisst es in der Begründung für die Vergabe der Ehrendoktorwürde durch die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität Fribourg auf Vorschlag des dortigen Departements für Betriebswirtschaftslehre. Als Managementforscher habe Bruno Staffelbach auch eine «aussergewöhnliche Karriere als Führungsperson in verschiedenen Organisationskontexten absolviert», unter anderem als Rektor der Universität Luzern, Brigadier in der Schweizer Armee und als Mitglied von Verwaltungsräten von Schweizer Unternehmen und internationalen Organisationen wie dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz (IKRK).

Bruno Staffelbach wird per Ende Juli emeritiert. Am 10. Juni fand seine Abschiedsvorlesung mit dem Titel «Humanitas Responsabilis. Entwicklungsräume des Human Resource Management» statt. Eine erweiterte Fassung ist in Printform und online in der Reihe «Universitätsreden» verfügbar.

 **Abschiedsvorlesung:**
www.unilu.ch/unireden

GEWÜRDIGT

Am 21. Januar durfte **Paul Richli** seinen 80. Geburtstag feiern. Dies tat er an seiner alten Wirkungsstätte, die er als Rektor, Gründungsdekan und Professor während 15 Jahren stark mitgeprägt hat. Ihm zu Ehren führte das Institut für Wirtschaft und Regulierung das Kolloquium «(Markt)machtlose Landwirtschaft: Agrarwettbewerbsrecht im Fokus» durch. Dem 2016 Emeritierten gegenüber geheim gehalten wurde, dass sich bereits vorgelagert ein Kreis aus Leitungsmitgliedern der Universität und aus den Fakultäten sowie von alten und neuen Weggefährten aus Politik, Gesellschaft und Wissenschaft vor Ort einfinden würde. Dies, um seine Verdienste zugunsten der Universität Luzern an einem Überraschungsanlass zu würdigen. Der sichtlich gerührte Paul Richli: «Ich bin sprachlos – damit hätte ich nun wirklich nicht gerechnet.»

UNIVEREIN

Der Universitätsverein Luzern hat einen neuen Präsidenten: **Anastas Odermatt** wurde an der Generalversammlung Anfang Mai einstimmig gewählt. Er ist Vertretungsprofessor und Leiter des Religionswissenschaftlichen Seminars der Universität. Odermatt bringt als ehemaliger langjähriger Zuger Kantonsrat und als vielseitig zivilgesellschaftlich engagierte Person viel Erfahrung und ein breites Netzwerk mit. Er folgt auf **Rico Fehr**, Regionalleiter Zentralschweiz und Partner Ernst & Young AG, der das Präsidium seit 2018 innehatte. Als Vorstandsmitglied verabschiedet wurde an der Generalversammlung zudem **Adrian Derungs**, Direktor der Industrie und Handelskammer Zentralschweiz IHZ. Der Universitätsverein unterstützt die Entwicklung der Universität Luzern seit 1997. Die Mitgliedschaft steht allen Interessierten offen.

BERUFUNGEN



Maani Hakimi

Titularprofessor für klinisch-medizinische Wissenschaften (seit Oktober)

Seit 2019 Co-Chefarzt der Klinik für Gefässchirurgie am Luzerner Kantonsspital, die er seit 2024 als Chefarzt leitet; Habilitation in Heidelberg



Richard Kobza

Titularprofessor für klinisch-medizinische Wissenschaften (seit Oktober)

Partnerarzt an der Hirslanden Klinik St. Anna seit 2023 und Mitgründer des Cardiopuls Medical Centers in Luzern; Habilitation 2011



Björn-Christian Link

Titularprofessor für klinisch-medizinische Wissenschaften (seit Oktober)

Seit 2022 Chefarzt und Klinikleiter der Klinik für Orthopädie und Unfallchirurgie am Luzerner Kantonsspital; Habilitation in Magdeburg



Tabea Meier

Assistenzprofessorin mit Tenure Track für Entwicklungspsychologie (ab August)

Forschungsschwerpunkte in der Entwicklungspsychologie und im gesunden Altern; zuvor SNF-Ambizione-Projekt an der Universität Genf



Sybilla Merian

Assistenzprofessorin mit Tenure Track für Strategisches Management (seit Februar)

2024 Doktorat an der Universität Zürich im Fach Marketing und im Anschluss Tätigkeit als Postdoktorandin sowie als Dozentin an der FHNW



Christian P.R. Schmid

Titularprofessor für Versicherungsökonomie (seit März)

Habilitation 2019 und seither Privatdozent für Volkswirtschaftslehre. Aktuelle Schwerpunkte: Kostenbeteiligung, Medikamentenmarkt und Prämienverbilligung



Martina Tollkühn

Assistenzprofessorin mit Tenure Track für Kirchenrecht und Staatskirchenrecht (seit Februar)

Zuvor Lehrstuhlinhaberin an der Ruhr-Universität Bochum; Fokus: kirchl. Verfassungsrechts und kirchl. Datenschutz



Jens Wöllner

Titularprofessor für klinisch-medizinische Wissenschaften (seit Oktober)

Seit 2024 Stv. Chefarzt Neuro-Urologie am Schweizer Paraplegiker-Zentrum; Habilitation an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz



FEIERTAG

Am akademischen Feiertag der Universität, dem Dies Academicus, vom vergangenen November haben die beiden Professorinnen **Angelika Neuwirth** und **Anke Graneß** und Professor **Peter Albrecht** die Ehrendoktorwürde erhalten. Der «Best Teaching Award» ging an **Oliver D. William**, Assistenzprofessor für Privatrecht mit Schwerpunkt für Obligationenrecht. Der Universitätsverein verlieh seine Dissertationspreise an **Simone Conchetto Parise** und **Laurence Lerch**, **Lukas Posselt**, **Janique Bourgeois**, **Valentina Sontheim** und **Thomas Scheurer** sowie an **Andreas Plate**. Mit dem von der ALUMNI Organisation vergebenen Preis «Alumna des Jahres» wurde **Helena Jepsen-Spühler** ausgezeichnet («Alumna im Gespräch»-Magazinbeitrag in Vorbereitung).

Erstmals im Rahmen des Dies Academicus fand die Prämierung mit dem Open Science Award statt. Dieser ging an **Martin Baumann**, (inzwischen emeritierter) Professor für Religionswissenschaft, und an sein Team, bestehend aus **Andreas Tunger-Zanetti**, **Anne Beutter** und **Maria Ettlin-Niederberger**. Im Anschluss an die Ehrungen präsentierten die Doktorierenden **Jana Jarck**, **Anna Vokinger** und **Suzanne Marie Martin** ihre Forschungsprojekte.

Die Festrede hielt **Gisela Michel**, Professorin für Gesundheits- und Sozialverhalten. Sie zeigte anhand ihrer Forschung auf, wie die Krebserkrankung eines Kindes die gesamte Familie betrifft – Eltern, Geschwister und Grosseltern – und dass daraus resultierende Belastungen weit über die medizinische Behandlung hinausreichen. Michel betonte, dass Forschung nicht beim Wissen über diese Belastungen stehen bleiben dürfe, sondern zu konkreter Unterstützung führen müsse. Mit ihrem Ansatz der «Co-Creation» entwickelt ihr Team gemeinsam mit Betroffenen Informations- und Unterstützungsangebote – etwa Broschüren, Videos oder Comics – und setzt so Forschungserkenntnisse praxisnah um.

 **Fotos, Video und Reden:**
www.unilu.ch/dies-2025

OBWALDEN

Beim bislang extern getragenen Institut für Justizforschung (IJF) wurde das Fundament für eine dauerhafte Weiterführung gelegt: Seit Anfang Jahr ist es ein reguläres fakultäres Institut an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Luzern. Der Kanton Obwalden beteiligt sich weiterhin finanziell daran, und Geschäftsführender Direktor bleibt der bisherige Leiter, Professor **Michele Luminati**. Das IJF ist die erste universitäre Forschungseinrichtung der Schweiz, die sich umfassend und interdisziplinär mit Fragen rund um die Justiz beschäftigt. Als nationales Kompetenzzentrum sollen die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Justiz vertieft und innovative Impulse für Recht, Politik und Gesellschaft gesetzt werden.

PRIVAT-DOZENTEN

Im Jahr 2025 wurden an der Universität Luzern zehn Personen habilitiert. Sie erhalten damit eine Lehrberechtigung für ihr Fachgebiet und den Titel Privatdozentin bzw. -dozent (PD). Eine der Habilitationen ist an der Theologischen Fakultät verortet: **Thomas Gremsl**. Zwei Habilitationen erfolgten an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät: **Jehoschua Ahrens** und **Richard Blättel**. Und an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin wurden sieben Personen habilitiert: **Nicola Diviani**, **Michael Havranek**, **Inge Eriks Hoogland**, **Jörg Krebs**, **Fabrizio Minervini**, **Diana Pacheco Barzallo** und **Gabi Müller Verbiest**. Bei der Habilitation handelt es sich um eine wissenschaftliche Qualifikation nach dem Doktorat und um die höchste Hochschulprüfung. Sie dient der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im Hinblick auf dessen Qualifikation für Professuren.

NEUE LEHR- ANGEBOTE

Die Theologische Fakultät hat auf das kommende Herbstsemester hin den Bachelor- und Masterstudiengang **Jüdisch-Christliche Beziehungen** lanciert. Im Zentrum steht die Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Judentum und Christentum – historisch, theologisch und gesellschaftlich. Ebenfalls ergänzt die Fakultät ihr Weiterbildungsprogramm um mehrere CAS: dies zum einen um **Reflective Leadership, Leadership & Sustainability – Purpose in Action** und **Werteorientierte Führung – Kloster auf Zeit**, zum anderen in Kooperation mit der Höheren Kadernschule der Armee um **Aufsuchende Seelsorge mit Schwerpunkt Armeeseelsorge**.

 **Weiterbildungsprogramm:**
www.unilu.ch/weiterbildung/tf

RELIGIONS- PÄDAGOGIK

Der Studiengang Religionspädagogik erfährt eine Neuausrichtung. Das Bistum Basel und die Theologische Fakultät Luzern evaluieren Möglichkeiten einer neuen Trägerschaft und setzten zu diesem Zweck eine Arbeitsgruppe ein. Zurzeit (Stand Ende Mai) ist der Bildungsrat der katholischen Kirche in der Deutschschweiz daran, einen verbindlichen Vorschlag zuhanden der kirchlichen und staatskirchenrechtlichen Entscheidungsinstitutionen auszuarbeiten. Um sorgfältige Abklärungen, Übergangsregelungen sowie Planungssicherheit zu gewährleisten, startet im kommenden Herbstsemester kein neuer Diplom-Studiengang Religionspädagogik; der darauf aufbauende Bachelor wird ebenfalls sistiert. Die jetzigen Studierenden können ihr Studium wie geplant abschliessen.

KURZ NOTIERT

Studienabschluss-Preise

An den letzten Diplomfeiern der Fakultäten wurden verschiedene Studierende für ihre hervorragenden Abschlüsse und Abschlussarbeiten ausgezeichnet: **Elena Maria Arnold** und **Rikka Erler** (Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät), **Eva Bossart** und **Selina Laura Cott** (Rechtswissenschaftliche Fakultät), **Rina Zejnullahu** und **Nicolas Büeler** (Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät), **Anita Linke** sowie **Corinne Kurmann** und **Patrizia Peer** (Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin) und **Kevin Brunold** (Joint Medical Master).

Druckfrisch: Jahresbericht

Der universitäre Jahresbericht 2025 ist ab sofort erhältlich. Die Publikation mit dem Motto «Dynamisch vorwärts» bietet neben Einblicken in Forschung und Lehre Zahlen und Fakten zum verstrichenen Jahr.
www.unilu.ch/jahresbericht

Leadership-Förderprogramm

Die Professorinnen **Nadine Arnold** und **Carla Sabariego** wurden für die Teilnahme an dem exklusiven Leadership- und Networking-Programm «H.I.T.» selektioniert. Dieses stärkt Professorinnen gezielt in Führungsaufgaben und trägt zu einer inklusiveren akademischen Kultur bei.

Sportpreis für Studentin

Carla Wohler hat den Swiss Students Sports Award erhalten. Der Preis würdigt herausragende Leistungen im Schweizer Hochschulsport. Die Kulturwissenschaftsstudentin hatte an den Winter World University Games in Turin (I) im Januar 2025 im Cross-Country über 10 km Individual die Bronzemedaille gewonnen.

Wahlen in Ethikgremien

Zum einen hat die Regierung des Kantons Genf Professor **Peter G. Kirchschräger** in das Gremium für Ethik und Berufsethik der Universität Genf und der Fachhochschulen Westschweiz – Genf gewählt. Zum anderen nimmt die Akademie für Ethik in der Medizin (AEM) **Alexandra Kaiser-Duliba**, Oberassistentin und Habilitandin, auf.

Studierendenaustausch

Die Universität schafft für ihre Studierenden zusätzliche Möglichkeiten, Auslandserfahrung zu sammeln: So kam es in den vergangenen Monaten zu neuen und aktualisierten Abkommen mit Universitäten in Australien, Brasilien, Japan, Norwegen und in den USA.

Erfolgreiche Kinderuni

Im April und Mai ist zum 17. Mal die Kinderuni über die Bühne gegangen. Über 200 Kinder erfuhren, altersgerecht aufbereitet, Wissenswertes aus der Forschung und durften am Schluss ein Diplom entgegennehmen.



FRIEDENSPREIS

Am 8. März hat **Christian M. Rutishauser SJ**, Professor für Judaistik und Theologie, in Köln die Buber-Rosenzweig-Medaille erhalten (in der Bildmitte). Dies für sein Engagement für den christlich-jüdischen Dialog, seine wissenschaftliche Arbeit und seinen Einsatz gegen Antisemitismus. «Rutishauser hält den Dialog zwischen Christentum und Judentum nicht für ein akademisches Randthema, sondern für einen Kern theologischer und gesellschaftlicher Verantwortung.» Dies hob Pfarrer i. R. Friedhelm Pieper in seiner Würdigung am Anlass hervor. Dieser fand in der in der Kölner Festhalle Gürzenich mit rund 600 Gästen aus Politik, Kirche und Zivilgesellschaft statt und wurde vom ZDF per Livestream übertragen. Verleiher der bedeutenden Auszeichnung ist der Deutsche Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit (DKR). Pieper ist der evangelische Präsident des DKR.

Rabbiner Professor Andreas Nachama, der jüdische Präsident des DKR (im Bild r.), sagte: «Als Theologe, Ordensmann und Wissenschaftler hat der Ausgezeichnete vielen Menschen den Reichtum jüdischer Tradition und das bleibende Band zwischen den beiden Religionen nahegebracht.» Margaretha Hackermeier, die katholische Präsidentin des DKR (l.), ergänzte: «Rutishauser zeigt, wie aus theologischer Reflexion praktische Verantwortung erwächst. Sein Wirken ermutigt, den Dialog als gemeinsames Lernen zu verstehen – mit offenem Herzen und wachem Verstand.» Professor Rutishauser betonte in seinem Vortrag, der am Abend davor stattgefunden hatte, die bleibende Bedeutung persönlicher Begegnung und theologischer Verständigung: «Leider muss man seit dem 7. Oktober 2023 feststellen, dass für viele mit dem Staat Israel die alte europäische ‚Judenfrage‘ auf globaler Ebene zurück ist. Im Antisemitismus unserer Tage verbinden sich die naiv Gefährlichen mit den Aggressiven und glauben, eine neue Weltordnung sei gerechter, wenn es keinen Staat Israel mehr gäbe. Die Aufgaben von Juden und Christen aber ist es, ‚mit einer Schulter‘, ‚Schulter an Schulter‘ tiefer zu verstehen.» Rutishauser nahm damit Bezug auf das Motto des aktuellen Jahres der Christlich-Jüdischen Zusammenarbeit.

 **Vortrag von Professor Rutishauser:**
www.unilu.ch/magazin-extra

UNIRAT

Der Regierungsrat hat **Regina Durrer-Knobel** per 1. April als Mitglied des Universitätsrats für den Rest der Amtsdauer 2024–2028 gewählt. Die Ennetmooserin ist Nationalrätin der Mitte sowie Prorektorin der Berufsfachschule Nidwalden. Sie folgt auf Andrea Gmür-Schönenberger, die aufgrund der Amtszeitbeschränkung nicht wiedergewählt werden konnte. Der Universitätsrat ist das strategische Führungs- und Aufsichtsorgan der Universität Luzern. Ihm gehören vier bis acht vom Regierungsrat gewählte Mitglieder, die Vorsteherin bzw. der Vorsteher des Bildungs- und Kulturdepartementes sowie mit beratender Stimme die Rektorin respektive der Rektor der Universität an.

KANTONSSCHULEN

Ende März verwandelte sich die Kantonsschule Sursee in einen Knotenpunkt für die geistes- und sozialwissenschaftliche Bildung in der Zentralschweiz. Lehrpersonen der Gymnasien sowie Dozierende und Studierende der Universität Luzern kamen zum gemeinsamen Gespräch zusammen. Es handelte sich um einen Gegenbesuch nach dem Treffen 2025 an der Universität. Der Anlass war Teil des Projekts «Zentralschweizer Dialog Gymnasien – Hochschulen», das von der Bildungsdirektoren-Konferenz Zentralschweiz (BKZ) ins Leben gerufen wurde. Zudem wurde im Februar Universitätsrektor **Martin Hartmann** Präsident der Kantonalen Maturitätskommission. Diese berät das Luzerner Bildungs- und Kulturdepartement in Fragen der gymnasialen Maturität und ist hauptsächlich zuständig für die Maturitätsprüfungen. Hartmann folgt auf **Bernhard Rüttsche**, Stv. Rektor der Universität.

NEUE DEKANIN

Per 1. August gibt es mit **Sophie Mützel** an der Kultur- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät eine neue Dekanin. Die Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Medien folgt auf Professorin **Bettina Beer**. Neue Prodekanin wird Assistenzprofessorin **Sandra Bärnreuther**.

Ebenfalls auf das neue akademische Jahr hin übernimmt **Manuel Oechslin** das Amt als neuer Dekan an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät. Der Professor für Internationale Ökonomie wird der Nachfolger von Professor **Simon Lüchinger**.

Zudem wurde **Karin Hediger** als Dekanin der Fakultät für Verhaltenswissenschaften und Psychologie wiedergewählt. Wiedergewählt wurde auch Professor **Andrew Gloster** als Prodekan Lehre. Neu geschaffen wurde zudem das Prodekanat Forschung mit Professor **Dario Cazzoli** als erstem Amtsträger.

ALUMNA-ERFOLG

Hohe Auszeichnung als Literatin: **Dorothee Elmiger** wurde im vergangenen Oktober und November für ihren Roman «Die Holländerinnen» mit dem Deutschen und mit dem Schweizer Buchpreis ausgezeichnet. Elmiger hat an der Universität Luzern den Master in Geschichte und Philosophie absolviert und wurde 2020 «Alumna des Jahres». Sie bezeichnet ihre Uni-Abschlussarbeit «quasi als Vorstudie» für ihr früheres Buch «Aus der Zuckerfabrik».




BEGEGNUNGEN AM JUBILÄUM

Die Universität Luzern hatte die Bevölkerung am 25. Oktober aus Anlass des 25-jährigen Bestehens zu einem Tag der offenen Tür eingeladen. Die Möglichkeit, einen nicht alltäglichen Blick in die Universität zu werfen, wurde rege genutzt. Den Gästen wurde ein vielfältiges Programm geboten, das spannende Einblicke in aktuelle Forschungsthemen, die Studiengänge und das Uni-Leben brachte. Vermittelt wurde dies in Ausstellungen, interaktiven Präsentationen, Kurzvorträgen, Gesprächsrunden und Führungen, aber auch in Form von Quiz, Spielen, kreativen und partizipativen Aktionen.

Am Festakt überbrachten Kanton und Stadt sowie die anderen Hochschulen auf dem Platz Luzern Grussbotschaften. **Ulrich Fässler**, Bildungsdirektor des Kantons Luzern 1999–2003 (FDP), und **Brigitte Mürner-Gilli**, Bildungsdirektorin 1987–1999 (CVP), trugen den Schal in der Farbe der jeweils anderen politischen Partei. Dies, um darauf aufmerksam zu machen, dass bei wichtigen Projekten – wie der Gründung der Universität Luzern – parteipolitische Gräben überwunden werden sollten.

Rektor **Martin Hartmann** zeigte sich zufrieden: «Ich habe viele positive Rückmeldungen erhalten.» Der Tag habe zahlreiche Gelegenheiten geboten, um sich mit den unterschiedlichsten Leuten auszutauschen.

 **Weitere Bilder und Reden:**
www.unilu.ch/25-jahre

UNI RÜSTET SICH FÜR DIE ZUKUNFT

Lehre und Forschung auf hohem Niveau: Um dies weiterhin zu gewährleisten, kommen strukturelle Massnahmen zum Zug.

Obwohl die Studierendenzahlen der gesamten Universität Luzern steigen, bremst ein strukturelles Defizit die Entwicklung der Universität. Drei Fakultäten – die Wirtschaftswissenschaftliche, die Kultur- und Sozialwissenschaftliche und die Theologische Fakultät – können ihre Ausgaben nicht mit ihren Einnahmen decken. Im Jahr 2024 wurde deshalb im Auftrag des Universitätsrats eine Arbeitsgruppe eingesetzt, um strukturelle Massnahmen für die kommenden Jahre zu erarbeiten. Der Universitätsrat, das strategische Führungs- und Aufsichtsorgan der Universität, hat, wie im vergangenen Herbst kommuniziert wurde, die konkreten Massnahmen beschlossen, die für drei Fakultäten sowie die Verwaltung gelten. Sie müssen folgende Beiträge in der Gesamthöhe von 2 Millionen Franken einsparen:

- **Theologische Fakultät:** zirka 0,5 Mio. Franken
- **Kultur- und Sozialwissenschaftliche Fakultät:** zirka 0,9 Mio. Franken
- **Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät:** zirka 0,33 Mio. Franken
- **Verwaltung:** zirka 0,22 Mio. Franken

Die Umsetzung der Massnahmen dauert mehrere Jahre und ist Aufgabe der betreffenden Fakultäten bzw. des Rektorates. Regierungsrat **Armin Hartmann**, Bildungs- und Kulturdirektor des Kantons Luzern, ist Präsident des Universitätsrats. «Mit diesen Massnahmen ermöglichen wir der Universität, dass sie auf einer finanziell stabilen Basis stehen kann und damit ihre Aufgaben in Lehre und Forschung gesichert und auf qualitativ hohem Niveau in die Zukunft führen wird», so Hartmann.

Inhaltlich geht es hauptsächlich darum, gewisse Professuren nach Emeritierung der Lehrstuhlinhaberinnen und -inhaber nicht wiederzubesetzen, teilweise bei Neuberufungen auf direkte Festanstellungen (Ordinarie) zu verzichten, die personelle Ausstattung der Professuren zu reduzieren, Ressourcen zu verschieben und Synergien besser zu nutzen. Das humanwissenschaftliche Profil der Universität und ihre Attraktivität werden dadurch nicht gefährdet. Im Zuge der strategischen Überlegungen werden die Fächer Religionswissenschaft und Wissenschaftsforschung eingestellt – die Studierenden können ihr begonnenes Studium an der Universität Luzern abschliessen.

AGENDA

17. September

«**Informationsflüsse im Schweizer Gesundheitssystem**»

Vortrag von Marco D'Angelo, Vizedirektor und Abteilungsleiter Gesundheit und Soziales beim Bundesamt für Statistik, im Rahmen der LIFE B. Braun Lecture.

21. Oktober

20 Jahre Hochschuleseelsorge Campus Luzern

Die Hochschuleseelsorge «Horizonte» lädt zur Jubiläumsfeier ein. Organisatorisch an der Universität angesiedelt, begleitet sie Studierende, Dozierende und Mitarbeitende in Fragen des Lebens, des Studiums und der Sinnsuche.

22. Oktober

Dies Academicus/Festvorträge

Im Umfeld des akademischen Feiertags vom 22. Oktober werden wiederum Festvorträge der mit der Ehrendoktorwürde Bedachten stattfinden. Genaue Informationen und Daten folgen. Der Dies-Festakt vor Ort ist einzig für geladene Gäste besuchbar; Livestream und Aufzeichnung: www.unilu.ch/dies-2026

28. Oktober

«**Presidential Lecture**» mit **Barbara Bleisch**

Die Philosophin und Autorin spricht zu «Der Blick zurück. Nachdenken über den Sinn von Reue und Bedauern» (siehe Hefrückseite). www.unilu.ch/presidential-lectures

25. November

«**Verbinden statt spalten**»

Anlass der Reihe «Hans Küng – Weltethos Lecture» mit Gilda Sahebi, Ärztin, Politikwissenschaftlerin, Journalistin und Autorin. Zusammenarbeit mit der Stiftung Weltethos Schweiz, dem Ökumenischen Institut Luzern und dem Institut für Sozialethik (ISE).

27. November

Bachelor-Infotag

Gesamtuniversitärer Informationstag für Studieninteressierte. www.unilu.ch/infotag

Stand zum Zeitpunkt der Drucklegung. Alle Anlässe sind öffentlich, teilweise mit Anmeldung und Eintritt. www.unilu.ch/agenda



Meine Uni

ÜBER GESUNDHEIT SPRECHEN

Von der Arztpraxis bis hin zu TikTok: Gesundheitskommunikation findet heute an vielen Orten gleichzeitig statt. Ein persönlicher Blick darauf, was Kommunikation alles beinhalten kann.

Als ich Anfang 2026 an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin als Verantwortliche für Wissenstransfer und Kommunikation gestartet bin, durfte ich zahlreiche Gespräche mit Forschenden führen. Viele wollten wissen: Was genau beinhaltet deine Rolle eigentlich? Geht es um Medienmitteilungen, Anlässe, Flyer?

Die kurze Antwort: Ja. Aber bei Weitem nicht nur. Die lange Antwort: In meiner Funktion habe ich das Privileg, mich mit äusserst vielfältigen und gesellschaftlich relevanten Themen auseinandersetzen zu dürfen. Schnell wurde mir klar, dass unsere Forschenden nicht nur mit grosser Leidenschaft forschen, sondern auch gerne über ihre Arbeit sprechen. Und dies aus gutem Grund: Medizin und Gesundheitswissenschaften bewegen sich in einem besonderen gesellschaftlichen Kontext. Gesundheit betrifft uns alle. Sie ist eng mit persönlichen Erfahrungen, Hoffnungen und Ängsten verbunden. Themen wie Prävention, Therapien oder gesundheitspolitische Entscheidungen werden entsprechend intensiv diskutiert und können auch polarisieren. Gerade deshalb kommt einer sorgfältigen, verständlichen und verantwortungsvollen Kommunikation eine zentrale Rolle zu.

In meiner Arbeit nehme ich dabei unterschiedliche Rollen ein. Einerseits gebe ich Projekten, in die andere viel Zeit und Engagement investiert haben, eine Plattform und darf ihre Forschung nach aussen vermitteln. Gleichzeitig übernehmen wir als Kommunikationsverantwortliche auch eine Gatekeeper-Funktion: Wir entscheiden, welche Themen wir aufnehmen, wie wir sie einordnen und über welche Kanäle wir sie vermitteln. Nicht zuletzt verstehen wir uns aber vor allem als Unterstützerinnen und Unterstützer: Wir geben Forschenden

Werkzeuge an die Hand, damit sie selbstbewusst und zielgruppengerecht über ihre Arbeit kommunizieren können.

Diese Rollen erfordern Verantwortung (meinerseits) und Vertrauen (seitens der Forschenden). Besonders spannend ist für mich, dass sich hier zwei Formen von Expertise ergänzen: die Fachexpertise der Forschenden und unsere kommunikationsbezogene Perspektive. Umso mehr, da Gesundheitskommunikation selbst ein Forschungsschwerpunkt unserer Fakultät ist. So untersuchen Forschende beispielsweise, wie Kommunikation in der Krebsprävention verbessert werden kann oder welche Mechanismen dem Vertrauen in Gesundheitsinformationen zugrunde liegen.

Darüber hinaus sehe ich die Kommunikation unserer Fakultät auch als gesellschaftliche Aufgabe. Die Forschung, die hier betrieben wird, soll der Gesellschaft zugutekommen. Gleichzeitig ist es zentral, ein Verständnis und eine Wertschätzung für die Leistungen unserer Universität zu schaffen, sowohl in der Ausbildung neuer Fachkräfte als auch im Schaffen neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse. Dabei geht es um mehr als reine Informationsvermittlung. Kommunikation prägt, wem wir vertrauen, wie wir Entscheidungen treffen und wie wir Gesundheit überhaupt verstehen.

Diese Aufgabe hat sich in den letzten Jahren deutlich gewandelt. Personen konsumieren Informationen heute anders: Viele greifen nicht mehr primär auf klassische Medien zurück, sondern nutzen beispielsweise TikTok für Ernährungstipps oder ChatGPT als Suchmaschine für Krankheitssymptome und hören Podcasts zu wissenschaftlichen Themen – meist begleitend zu anderen Aktivitäten.

Was bedeutet dies für meinen Alltag? Das Vermitteln von Forschungsergebnissen allein reicht nicht aus. Die Aufgabe von Kommunikation ist nicht nur, Forschung sichtbar zu machen. Sie besteht auch darin, Verbindungen zu schaffen: zwischen Disziplinen, zwischen Forschung und Praxis und zwischen Wissenschaft und Gesellschaft. Gerade an einer Fakultät, in der Medizin und Gesundheitswissenschaften mit ökonomischen, sozial- oder politikwissenschaftlichen Perspektiven im Dialog stehen, wird deutlich, dass gute Lösungen selten in einem einzigen Fach entstehen.

Gute Kommunikation wirkt oft spontan. In Wirklichkeit ist sie fast immer das Ergebnis sorgfältiger Vorbereitung, einer klaren Rollenverteilung, einer guten Vernetzung und einer stetigen Fortbildung. Umso mehr freue ich mich, dass die diesjährige ScienceComm, der Schweizer Jahreskongress der Wissenschaftskommunikation, am 9. September erstmals in Luzern und mit unserer Uni als Partnerin stattfinden wird.



Katja Haas

Verantwortliche Wissenstransfer und Kommunikation an der Fakultät für Gesundheitswissenschaften und Medizin

 www.unilu.ch/gmf

UNIVERSITÄT
LUZERN

MITTWOCH, 28. OKTOBER

DER BLICK ZURÜCK. NACHDENKEN ÜBER DEN SINN VON REUE UND BEDAUERN

Barbara Bleisch ist promovierte Philosophin und Autorin und moderiert die «Sternstunde Philosophie» sowie den Podcast «Zimmer 42» (SRF). Ausserdem ist sie Dozentin für Ethik in verschiedenen universitären Weiterbildungsstudiengängen.



PRESIDENTIAL
LECTURE

www.unilu.ch/presidential-lectures